

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werthhätigen Bevölkerung.

Samstag Nr. 116

Mit der Illustrirten Samstagsbeilage „Die Neue Welt“.

Samstag Nr. 116

Das „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des laufenden Tages und ist durch die Expedition, Postamtstraße Nr. 20, 22, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich 22. Lsg. Monatlich 55 Hg. Postanweisung Nr. 4059, letzter Nachtrag

Der Anzeigenpreis beträgt für die vierwöchigen Beilagen oder deren Raum 15 Hg., für Veranlagungen, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten nur 10 Hg., auswärtige Anzeigen 20 Hg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr Samstag, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Freitag, den 13. Januar 1905

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 11. Januar 1905.

116. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Dr. Nieberding.

Die zweite Lesung des Stats für 1905 beginnt mit dem Stat für den Reichstag, der debattelos angenommen wird.

Bei dem Reichsjustizetat wird auf Antrag Müller-Sagan (Fp.), dem Erzberger (Z) widerspricht, Präsident Graf Ballestrem aber beipflichtet, die Resolution Müller-Meinungen betr. Regelung des Fremdenverkehrs zuerst zur Beratung gestellt.

Die Resolution verlangt, daß die Gegenseitigkeit gemäß §§ 102 und 103 des Reichsstrafgesetzbuches a) nur nach ordnungsmäßig veröffentlichten und genehmigten Staatsverträgen und b) nur solchen Staaten gewährt wird, welche nach ihrer eigenen inneren Verfassung eine Verbürgung der Gegenseitigkeit gewährleisten können.

Die Resolution will ferner Verträge über die Auslieferung fremder Staatsangehöriger dem Reiche vorbehalten und verlangt alsbaldige Kündigung der Auslieferungsverträge der Einzelstaaten.

Dr. Müller-Meinungen (Fp.): Der Königsberger Hochverratsprozeß hat in weiten Kreisen den Verdacht erweckt, daß hier eine Verquickung von Politik und Recht vorgekommen sei. Im preussischen Abgeordnetenhaus ist uns keineswegs genügende Aufklärung gegeben worden und der Verdacht ist noch nicht zerstreut. Nach unserer Ueberzeugung hat sich durch diesen Prozeß die Staatsanwaltschaft und das Gericht in Königsberg und vor allem auch das preussische Justizministerium blamiert. (Stöße des Präsidenten.)

Präsident Graf Ballestrem: Sie dürfen von dem Ministerium eines Bundesstaates nicht sagen, daß es sich blamiert hat. (Lachen links.)

Dr. Müller-Meinungen fortsetzend: Ich hoffe, durch die Tatsachen, die ich noch anführen werde, Ihnen zu zeigen, daß das Justizministerium sich blamiert hat. (Präsident Graf Ballestrem nicht mit dem Kopfe.) Mit dem Königsberger Prozeß hat die Regierung der äußersten Linken einen großen Dienst erwiesen, bei der gerade zu dieser Zeit manches nicht klappete. (Lachen bei den Soz.) Schwere Fehler sind bei dem Verfahren gemacht worden. Eröffnungs-Verhör und Voruntersuchung charakterisieren sich als Scheinhandlungen. (Sehr richtig! bei den Freisinnigen.) Die Verwendung gefälschter Uebersetzungen und der Urkunde, daß man nicht einmal ein russisches Strafgesetzbuch aufschlug, zeigte, mit wie unerhörtem Leichtsinne gewisse Handlungen gewisser Behörden vorgenommen sind. (Sehr richtig! bei den Freisinnigen.) Daß man die Anklageschrift nicht vorlegte, war eine Gesetzesübertretung scharfster Art. (Sehr richtig! links.) Wie konnte in einem Falle, der geradezu von Weltbedeutung ist, mit einer solchen Oberflächlichkeit vorgegangen werden? Bei den Fällungsgeschichten sollte eigentlich der Reichskanzler Rede und Antwort stehen. Wie konnte Deutschland sich eine derartige Behandlung von dem russischen Generalkonsul nur gefallen lassen? (Sehr richtig! links.) — Ist im Justizministerium die Frage der Gegenseitigkeit überhaupt nicht geprüft worden? Das halte ich für undenkbar. (Ja, Ja, h. d. Soz.) Rechtswürdiger Weise sind der Referent des preussischen Justizministeriums und der russische Generalkonsul in den gleichen Fehler über die betreffenden Paragraphen des russischen Strafgesetzbuches verfallen, so daß man beinahe auf den Gedanken kommen könnte, daß sie beide miteinander in Verbindung ständen. Auch der Urlaub des Referenten, der über eine so wichtige Sache zu berichten hatte, ist in einem derartig disziplinierten Staat wie Preußen äußerst merkwürdig; mußte doch selbst die russenfreundliche Post hier einen Akt ungeheuerlichen bürokratischen Schlenndrians konstatieren. Auch daß ein blutjunger Professor als Hülfsschlichter herangezogen wurde, war eine offensibare Provokation des öffentlichen Rechtsbewußtseins.

— Ich habe zwei Fragen an den Reichskanzler zu richten. 1. Was denkt er gegen das Verfahren des kaiserlich-russischen Generalkonsuls in Königsberg zu tun? 2. Wie stellt er sich zur offensibaren Verhöhnung Deutscher durch russische Gerichte, die sich weigern, die deutschen Verteidiger zuzulassen? Die praktische Frage, die der Prozeß uns aufdrängt, ist die: wie können wir für die Zukunft eine Wiederholung solcher Fälle vorbeugen? Die Herren von der äußersten Linken verlangen einfach Streichung der §§ 102 und 103. Sie werden aber selbst nicht glauben, daß sich dafür eine Mehrheit im Reichstage finden wird. Unsere Anträge bedeuten auf alle Fälle, wenn sie angenommen werden, einen positiven Fortschritt; übrigens sind wir ja etwaigen Verbesserungsanträgen durchaus nicht abgeneigt. Die Annahme unserer Anträge verhindert wenigstens die Wiederkehr der skandalösen Vorgänge in Königsberg und stellt Auslieferungsverträge unter die wirksame Kontrolle des Reichstags. — Nach seinen gegenwärtigen Rechtszuständen kann Rußland überhaupt keine Gegenseitigkeit verbürgen. (Sehr richtig! links.) Können doch dort geheime Ulfase alle Gesetze illusorisch machen, wofür Professor v. Reubner geradezu frappante Beispiele

angeführt hat. Ich bemerke ausdrücklich gegenüber dem „Vorwärts“, daß wir den Abschluß von Gegenseitigkeitsverträgen als ausschließliche Reichssache betrachten, die der Genehmigung des Reichstags bedarf. Im engsten Zusammenhang mit den Gegenseitigkeitsverträgen steht das Recht der Ausweisung bzw. Auslieferung fremder Staatsangehöriger. In juristischen Kreisen herrscht jetzt völlig die Ueberzeugung, daß die Fremdenpolizei, zumal sie zu internationalen Verwicklungen führen kann, der Kontrolle des Reiches unterliegt. Berief sich doch, wie aus den vorjährigen Enthaltungen des Grafen Bülow hervorging, bei Auslieferungen an Rußland Bismarck stets auf das politische Interesse. Die Materie verlangt aber dringend rechtsgesetzliche Regelung. — Der russisch-deutsche Auslieferungsvertrag von 1885 stellt ohne weiteres den Angeklagten dem Verurteilten gleich: die Handlung eines beliebigen russischen Prokurators genügt also, um die Auslieferung eines sich in Deutschland aufhaltenden Russen zu erzwingen. (Hört, hört! links.) Das administrative Verfahren, das in Deutschland gegen Fremde eingeschlagen wird, hat beinahe russische Rechtszustände geschaffen (Sehr richtig! links); auf diesem Gebiete kann es gewiß nicht heißen: Preußen in Deutschland und Deutschland in der Welt voran. (Sehr gut! links.) Wobin soll es kommen, wenn Fremde längere Zeit in administrativer Haft gehalten werden, bloß, um sie auszuweisen zu können? (Sehr gut! links.) Auf Grund wie wichtiger Dinge werden heute sogar Massenauweisungen vorgenommen! Wir wünschen, daß solche Massenauweisungen nur auf Grund besonderer Gesetze und Einzelfallentscheidungen nur nach einem besorgelten Verfahren erfolgen sollen. (Sehr richtig! links.) Strikt muß zwischen Ausweisung und Auslieferung unterschieden werden und Urfam darf unter keinen Umständen den Grund zur Ausweisung eines Fremden abgeben. (Sehr richtig! links.) Preußen besitzt bereits mit vierzehn anderen Staaten, darunter mit den großen modernen Kulturstaaten, Auslieferungsverträge. In allen wird die Auslieferung wegen politischer und auch nur relativ politischer Vergehen ausgeschlossen und wird das sogenannte Asylrecht gewahrt. Ebenfalls gewahrt wird das Enumerationsprinzip, wonach die Vergehen, wegen deren ausgeliefert wird, aufgezählt werden müssen. Ganz anders sind die beiden Verträge Rußlands mit Preußen und Bayern vom Jahre 1885, während doch gerade gegenüber Rußland mit seinen unsicheren Rechtszuständen die Kontrolle über die Auslieferung noch verschärft sein sollte. (Beifall links.) Statt dessen genügt hier die bloße Anschuldigung eines russischen Staatsangehörigen, um seine Auslieferung zu bewirken. (Hört, hört! links.) Damit werden einfach alle Errungenschaften des modernen Völkerrechts über den Haupten geworfen. Auch von nationalliberaler und ultramontaner Seite ist im Abgeordnetenhaus eine Reform verlangt worden. Der konservative Abg. Ballaske hat dagegen den Vertrag von 1864 als den Grund für Preußens künftige Größe bezeichnet. (Große Heiterkeit links.) Nach diesem konservativen Herrn haben wir also die Errichtung des deutschen Reiches nur der Großmut des damaligen Kaisers zu danken. (Hört, hört! links.) Der haitisch-preussische Vertrag hat auch in der Kammer der Reichsräte die heftigste Opposition gefunden. Herr von Hammerstein erklärte, daß unter seiner Amtsführung politische Fällungen nicht ausgeliefert worden sind. Sie sind aber ausgewiesen worden, ohne daß man ihnen die Wahl der Grenze frei ließ. Wir verlangen, daß der Ausgewiesene unter allen Umständen die freie Wahl der Grenze hat. (Sehr gut! links.) Hätten, das kleine Hessen beifällt trotz der nahen verwandtschaftlichen Beziehungen des Darmstädter und des Petersburger Hofes Preußen und Bayern durch einen Vertrag mit Rußland vom Jahre 1869, der die Delikte genau aufzählt, eine Menge Rechtsgarantien bietet und das politische Asylrecht aufrecht erhält. (Hört, hört! links.) — Um noch einmal unsere Forderungen zusammenzufassen: wir verlangen die Aufrechterhaltung des politischen Asylrechts, das Enumerationsprinzip und die Auslieferung nur auf Gerichtsbeschluss, sowie den Abschluß von Auslieferungsverträgen ausschließlich durch das Reich. Es handelt sich um eine Interessenfrage allerersten Ranges und so bitten wir denn im Interesse der Kultur des Saals, unsere Anträge anzunehmen. (Beif. Beifall links.)

Staatssekretär Dr. Nieberding: Nach meiner Meinung würde es gut sein, wenn sich der Reichstag auf die Beurteilung von Prozessen, die noch schweben, nicht einlassen würde. Ich kann nicht zugeben, daß Fehler von symptomatischer Bedeutung bei diesem Prozesse zutage getreten sind. (Widerspruch links.) Erst die Entscheidung des Reichsgerichts kann uns in die Lage setzen, zu beurteilen, ob der Prozeß zur Aenderung der Prozeßordnung Veranlassung gibt. (Von den weiteren Ausführungen des Staatssekretärs bleiben viele wegen der leisen Stimme des Redners auf der Bühne unverständlich.) Sowie ich weiß, betrachtet der Reichskanzler die Gegenseitigkeit als von Rußland verbürgt. (Hört! hört! links.) Den Einzelstaaten ist das Recht, Gegenseitigkeitsverträge abzuschließen, durch die Reichsverfassung verbürgt; es kann ihnen nur durch Reichsverträge über die Auslieferung fremder Staatsangehöriger genommen werden. Der Reichskanzler wird selbstredend zur Abschließung solcher Verträge geneigt sein, wenn sie durch die deutschen Interessen gefordert werden. Bis dahin kann er nicht in die reichsverfassungsmäßig garantierten Rechte der Einzelstaaten eingreifen.

Lucas (N.): Auf den Königsberger Prozeß will ich nach den ausführlichen Darlegungen des Kollegen Müller und den vorausichtlich noch ausführlicheren Darlegungen des Kollegen Gause (Heiterkeit) nicht eingehen. Ein Ausmaßblatt der deutschen Rechtsflecke bildet es jeden-

falls nicht. Die Resolution Müller-Meinungen erscheint uns durchaus begründet. Die Paragraphen 102 und 103 sind ihrer jetzigen Form auf die Dauer unerträglich. Wohl verlangt das gemeinsame Interesse der Kulturstaaten, feindliche Handlungen gegen befreundete Staaten zu bestrafen. Aber unser Interesse an der Kulturgemeinschaft braucht nicht größer zu sein, als das der befreundeten Staaten. (Sehr richtig! links.) Wir brauchen auf auswärtige Staaten Rücksicht nur in dem Maße zu nehmen, als in ihnen auf unsere Reichsangehörigen Rücksicht genommen wird. Die Ausführungen des Reichsjustizsekretärs können uns nicht bestimmen, der Resolution Müller-Meinungen unsere Zustimmung zu verlagern. (Beif. links.)

Gause (Soz.): Mit einer leichten Handbewegung glaubte der Reichskanzler bei der ersten Statsberatung über den Königsberger Prozeß hinweggehen zu können. Es handle sich nur um juristische Meinungsverschiedenheiten, meinte er. In dieselbe Kerbe hieb heute der Staatssekretär. Aber beide haben damit Unglück gehabt. Als im Februar v. J. über den Akt noch volles Geheimnis lag, ritt auch der preussische Justizminister noch auf feurigem Rosse tief in die Arena des Abgeordnetenhauses und schwang lähr die Waffen gegen die dort nicht anwesenden Sozialdemokraten. Bei der zweiten Interpellation im Abgeordnetenhaus über Königsberg, am 10. Dezember v. J., ritt er freilich nur noch einen recht abgekehrten Klapper (Heiterkeit) um nach seinem eignen Ausdruck ein „Sündenbekenntnis“ abzulegen. Darüber später. Zunächst sei dem Reichskanzler gegenüber festgestellt: Wenn je ein Prozeß symptomatisch war für Deutschland und die deutsche Rechtsflecke, so war es dieser. (Sehr richtig! h. d. Soz.) Es handelt sich nicht um juristische Meinungsverschiedenheiten, sondern darum, wie ohne die geringste Gewissenhaftigkeit ein politischer Prozeß eingeleitet worden ist, wie unter Verletzung von Recht und Gesetz 9 Angehörige des deutschen Reiches monatelang in Untersuchung gehalten worden sind, wie die deutsche Regierung das absolutistische russische Reich angefleht hat, Strafantrag zu stellen und wie es von russischen Vertretern auf deutschem Boden die ärgste Verhöhnung deutscher Behörden ruhig hingenommen hat. (Sehr gut! h. d. Soz.) Im Februar v. J. hat der Justizminister zum Schaden der Angeklagten im Abgeordnetenhaus wiederholt behauptet, ein nicht unerheblicher Teil der von ihnen verbreiteten Schriften sei hochverräterischen, anarchischen Inhalts. Die Zitate, die er zum Beweise vorlegte, waren so unvollständig, daß man den Eindruck gewinnen mußte, sie seien gefälscht. (Sehr richtig! h. d. Soz.) Aber unter den tausenden von beschlagnahmten Schriften war auch nicht eine anarchische. (Hört! hört!) Das hat ja die Staatsanwaltschaft beim Prozeß auch offen eingeräumt und die Verteidigung ersucht, im Plaidoyer diese Frage nicht erst zu behandeln, weil hochverräterische Schriften ganz sicher nicht in der Masse vorhanden seien. (Hört, hört! links.) Und doch war der Anarchismus das Schreckgespenst, mit dem der Reichskanzler, der Justizminister, der Minister des Innern, die Abgeordneten im Landtage und hier gruselig gemacht haben. Gerade damals, im Februar, glaubte der Justizminister sich einen ausgezeichneten Abgang zu sichern, als er damit schloß, daß die Sozialdemokratie hier den Anarchismus fördere. Das machte Eindruck, weil gewisse Herren, wenn sie nur das Wort Anarchismus hören, sofort von einer Gänsehaut überlaufen werden und jede Ueberlegung verlieren. (Sehr richtig! h. d. Soziald.) Aber weder der Staatsanwalt in Königsberg in der Anklageschrift, noch der Justizminister in seiner langen Rede vom 10. Dezember hat das Wort Anarchismus auch nur einmal gebraucht. Das Schreckgespenst war ein Phantom, das im Licht der Öffentlichkeit des Prozesses zerfliegen mußte. Und wie war es mit zweiten Behauptung des Ministers, daß es sich um Schriften hochverräterischen Inhalts handele? Der Prozeß hat sie als Unwahrheit erwiesen. (Hört, hört! h. d. Soziald.) Das Urteil betont: „Die Ausführungen über die Notwendigkeit des Zarenmordes und einer gewaltthätigen Verfassungsänderung sind durchweg völlig allgemein und im wesentlichen theoretisch gehalten.“ (Hört, hört! h. d. Soziald.) Eine Verurteilung oder eine Beteiligung daran kann aus den Schriften nicht abgeleitet werden.“ So das Gericht über die wenigen „bluttriefenden“ unter den Tausenden von Exemplaren, die übrigens rein historisch und nicht zur Verbreitung bestimmt waren. Die Einleitung des Königsberger Prozesses ist um so unabwehrlicher, als sowohl bei der Begründung des § 102 im Reichstag, im Jahre 1876, als in den Kommentaren des Strafgesetzbuches die Verwendung des Paragraphen lediglich für Kriegsfälle in's Auge gefaßt ist. Es ist nicht einem Menschen eingefallen, einen Deutschen damit treffen zu wollen, der bei der Verbreitung von Schriften, die nur nach ausländischen Gesetzen verboten sind, mitwirkt. Damals, 1876, betonte der Zentrumsredner Abg. Windthorst, daß nichts fataler wäre, als eine Verknüpfung der Politik mit dem Strafrecht. Damals hatten die Herren die Lieferung von Waffen von deutschen Christen an die ausländische christliche Bevölkerung der Partei im Auge; hier handelt es sich nur um die Unterfützung liberaler Propaganda aus Gefälligkeit gegen russische Befehlshaber. Angeheuerlich war ferner der Prozeß, weil nur einer der Angeklagten überhaupt ein paar Brocken russisch verstand. (Hört, hört! h. d. Soziald.) — Aber da erklärt man, daß es auf den Inhalt der einzelnen Schriften gar nicht ankommen. — Die Angeklagten mußten lediglich von dem Inhalt der Schriften, die sozialdemokratisch, also nur im Sinne des russischen Rechtes revolutionär waren. (Hört, hört! h. d. Soziald.) Aber der dolus eventualis trieb da

eine Blüte wie noch nie: Es sei gleichgültig, ob die einzelnen Angeklagten hochverräterische Schriften verbreitet hätten, wenn sie nur überhaupt dieser Gemeinschaft angehört haben, von der einige solche Schriften verbreitet hätten. Auf das Ansehen des deutschen Rechtszustandes nicht leiden, wenn so etwas geschieht? (Lebh. Beifall links.)

Kein jemals hat sich ferner die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Vorverfahrens schlimmer gezeigt. Die Geheimniskrämerie, die Zurückstellung des Verteidigers usw. hat sich ganz arg erwiesen. Den Angeklagten sind wieder die inkriminierten Schriften, noch auch nur die Liste ihrer Titel vorgelegt worden. (Hört, hört! links.) Als der letzte Verhandlungstag kam, stellte es sich heraus, daß während des ganzen Verfahrens den Angeklagten überhaupt kein Belangungsmaterial vorgelegt war! (Hört, hört! links.) Sonst hätte die Verteidigung überhaupt gleich im Anfang die Unhaltbarkeit der Anklage nachweisen können. Der Herr Staatssekretär behauptete am 10. Dezember, daß sich die Staatsanwaltschaft den authentischen Wortlaut des russischen Befehls nicht hatte verschaffen können; aber was nützte es, wenn wir die inkriminierten Schriften nicht kennen und nicht wußten, unter welchen Paragrafen sie seien. — Aber nicht einmal die Verteidigung glaubte sich mit einer Uebersetzung begnügen zu dürfen. Wir haben uns das gesamte Material verschafft und uns alle einschlägigen Paragrafen aus dem russischen Uebersetzen lassen. Was wir taten, hätten der Justizminister und der Staatsanwalt auch tun müssen (Sehr richtig! h. d. Soz.), ehe sie die Angeklagten aus Verurteilung und Familie herausrißen und auf Monate ins Gefängnis setzten (Sehr richtig! h. d. Soz.). Auf gefälschte Uebersetzungen erhob sich der entwürdigende Bau dieses Kiesenprozesses. Ungeheuerlich geradezu war die Leichtfertigkeit unserer Behörden: auf Grund falscher Uebersetzungen, die freilich das amtliche Siegel des russischen Generalkonsuls deckte, ordnete der Staatsanwalt die Verschlagnahme der Schriften an! (Hört! hört! h. d. Soz.) Daß der Wortlaut entscheidender Befehle von dem Generalkonsul in drei verschiedenen Uebersetzungen vorgelegt wurde, hätte die Staatsanwaltschaft und das Justizministerium nutzlos machen sollen. (Sehr richtig! h. d. Soz.) Aber die Staatsanwaltschaft, die sich selbst so gern als die objektive Behörde bezeichnen läßt, nahm daran keinen Anstoß. Die verdammte Willkür und Schuldbildung des Justizministers, der die amtlich übersehene Ausgabe des russischen Strafgesetzbuches kannte, wäre es gewesen, der Staatsanwaltschaft klipp und klar zu sagen: Sie arbeiten mit falschen Paragrafen. — Jetzt schiebt man den Referenten vor, der seine Reife ansetzen wollte! Das Justizministerium konnte also nicht einmal einen Referenten stellen! Den Verteidigern wurde zum Durcharbeiten einer Anlagenschrift in 22 mit der Schreibmaschine geschriebenen Seiten nur fünf Tage Zeit gegeben. (Große Unruhe h. d. Soz.) Wenn die anderen Verteidiger keine Beschwerde erhoben und bereit waren, die Klage durchzuführen, so deshalb, weil sie im Interesse der Angeklagten, von denen der eine bereits acht Monate in der Untersuchungshaft gefesselt hatte, die Verhandlung nicht noch weiter hinauszuziehen wollten. — Ich habe noch nie erlebt, daß ein Gericht sich mit solcher Leichtfertigkeit über Tatsachen hinwegsetze. Nur so konnte die Verurteilung in der Form der Geheimbündelei erlangt werden. Bezeichnender Weise war in dem ausführlichen Protokoll über die Aussage des Kriminalkommissars Wagner kein Wort zu finden. Nach dieser Aussage war der Polizist längst bekannt, daß Schriften von Königsberg aus nach Ausland verbreitet wurden. Es lag aber kein Grund zum Einschreiten vor, weil diese Schriften lediglich sozialdemokratischen Inhalts sind. Damit ist das ganze Märchen von der Geheimhaltung und Geheimbündelei vernichtet. Soweit von Geheimnissen die Rede war, handelte es sich darum, die Schriften vor den russischen Spiegeln zu hüten, die unter der Begünstigung der deutschen Behörden auf deutschem Boden herumzuwandeln. Haben wir doch gerade damit, daß diese Tatsache im Urteil nicht berücksichtigt worden ist, unsere Anklage desselben voll begründet. Ungeheuerlich war es, daß zum Verhängen in diesem Prozesse ein Mann ergriffen wurde, der erst ganz kurz vorher von dem Posten eines Staatsanwalts in Urzuz nach Königsberg versetzt war. Dabei war bekannt, daß dieser Herr in seiner Tätigkeit als Staatsanwalt die allergrößten Angriffe gegen die Sozialdemokratie gerichtet hatte. (Hört! hört! h. d. Soz.) Dieser Vorwand fragte die Angeklagten, ob es ihnen nicht bekannt wäre, daß in der deutschen sozialdemokratischen Presse häufig Verleumdungsgerüchte verbreitet würden. (Hört! hört! h. d. Soz.) Von der Verteidigung aufgefordert, solche sozialdemokratischen Blätter zu nennen, lehnte er dann ein. Es ist ganz klar, daß man auch hochpolitischen Ermüdungen herauszufinden mit dem Prozeß hat einen Liebestrick erweisen wollen. Zum Dank ist man von Ausland geradezu mit Festhalten regaliert worden. Auf Anfragen erfolgte nachfolgend keine Antwort, selbst telegraphische Anfragen blieben von den russischen Behörden unbeantwortet. Die Vernehmung des Stabschef verlegte man nach wochenlanger Verzögerung der Antwort auf einen Termin, der lange nach der eigenen Verurteilung des Königsberger Prozesses lag. Hat man von deutscher Seite gegen diese schandlichen Schreyen irgendeine remonstration? Hat man verlangt, daß der russische Generalkonsul aus Königsberg entfernt werde? Nein, man übt sich in der Scham! (Sehr richtig! h. d. Soz.) Und brüht sich noch als Vorkämpfer der nationalen Ehre. Es ist nicht für die angebliche Volksherrschaft kein Grund angegeben und demnach muß sie selbst wieder als Grund für einen Fluchtverbot betrachtet. Als weiterer Fluchtverbot gilt die Höhe der russischen Grenze! (Große Heiterkeit im ganzen Hause.) Bei der Vernehmung der Untersuchungshaft sind auch die größten Ungerechtigkeiten vorgekommen. Regel ist 5 Monate in Untersuchungshaft. Als man noch 5 Monaten im Gefängnis hatte, daß man Regel niemals wegen Hochverrats, sondern höchstens zu drei Monaten verurteilt wurde, da wurde unter Anklage, daß die Untersuchungshaft zu erlangen, trotzdem nicht angenommen. (Hört! hört! h. d. Soz.) Remonstration hat 5 Monate in Untersuchungshaft gegen, aber es werden ihm nur 1 1/2 Monate angedroht! Als Grund hierfür wird angegeben, daß die Angeklagten geisteskrank haben, jedoch angeblichen Geheimniskrämer angeklagt zu haben, das es in Deutschland gar nicht gegeben hat. Dem Kommissar wurde auch ein Brief vorgelesen, daß er auf dem Posten sich den Kopf zerbricht hat zu sagen, für die Postkammer seien die Schriften nicht. Ein Verleumdungswort, das nicht so ganz zur oberirdischen Prüfung angeht, hochverräterischer Schriften anzuklagen! — Als der Berichtshörer der bürgerlichen Blätter dieses alles mitteilte, ging ein Schrei der Entrüstung durch die deutschen Säle, bis in das Zentrum und in die Fronten hinaus. Die Konventionen traten und es wurde in der Beratung für die Verurteilung der Regierung eingestimmt. (Lebhafte Beifall links.) — Einmal besetzt sich heute schon im Freunde der Revolution, es der nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Soldaten und die Industriellen annehmen. Und für diese Angelegenheit hat man sich so wenig um die Sache, daß man sich überlegen, aber mit der Arbeiter zu

juden! (Sehr wahr! links.) — Ein abschließendes Urteil kann erst gefällt werden, wenn das Urteil rechtskräftig sein wird. Wünschenswert wäre es, wenn bis dahin ein neuer Geist in unsere Ministerien einzieht, damit Deutschland sich fernerhin nicht vor dem Jaren in den Staub wirft. (Lebhafte Beifall links.)

Burlage (S.): Es wäre die erste Pflicht des Königsberger Gerichts gewesen, sich eine unparteiliche Uebersetzung der gesetzlichen Bestimmungen zu verschaffen. (Sehr richtig! im Zentrum und links.) Man hat es im Königsberger Prozeß so leicht genommen mit der Eröffnung des Verfahrens. (Sehr richtig!) Trotz einiger Bedenken gegen einzelne Punkte werden wir für die Resolution Müller-Meinungen stimmen.

Himborg (R.): Obwohl wir einzelne Forderungen der Resolution für berechtigt halten, können wir für die Resolution im Ganzen nicht einstimmen. Wir können ruhig mit der Regelung dieser Materie bis zur allgemeinen Revision des Strafgesetzbuches warten. (Wachen links.)

Bernstein (S.D.): Mit Recht hat der Abg. Müller-Meinungen auf die Rechtlosigkeit der Ausländer in Deutschland hingewiesen. Die empfindende Behandlung der russischen Untertanin Janina Berson sieht keineswegs allein Personen, die ohne jede politische Betätigung ihrem Berufe leben, sehen sich der Willkür der untergeordneten Polizeibehörden preisgegeben. In allen anderen Kulturländern, in Belgien, Dänemark, England usw. sind die Ausländer weit besser geschützt; nirgends liegt dort die Ausweisungsbefugnis in der Hand untergeordneter Polizeibehörden. Wir müssen dafür sorgen, daß die Ausländer in Deutschland nicht schlechter behandelt werden, als die Deutschen im Ausland. Wir werden für die Resolution Müller-Meinungen stimmen, werden aber bei einem späteren Ziel noch eine weitergehende Abänderung beantragen. (Beifall h. d. Soz.)

Lenzmann (F.P.): Der Staatssekretär hält die Stunde für ungeeignet, über einen schwebenden Prozeß zu verhandeln. Ich glaube, die Stunde war schon recht, aber der Vertreter des Reichskanzlers ist recht ungeeignet, ihn in solchen Dingen zu vertreten. (Heiterkeit links.) Wenn Unrecht geschieht, so muß gleich dagegen protestiert werden, nicht erst nach 10 Jahren. An dem Urteil haben wir keine Kritik geübt, sondern daran, daß der Prozeß nicht auf dem Boden des Rechts, sondern auf dem der Rechtsbrechung eingeleitet worden ist. Ich behaupte, daß das russische Gesetz der deutschen Regierung betraut war, und daß die Uebersetzung erst ad hoc in der betrauten Fassung hergestellt worden ist. (Hört! hört! links.) Wenn der Staatssekretär sich nicht für geeignet hält, solche Zustände zu beseitigen, so empfehle ich ihm, baldigst zurückzutreten. Die verbündeten Regierungen wollen uns ihre Berachtung der Sache dadurch ausdrücken, daß weder der Reichskanzler, noch der preussische Justizminister anwesend sind. (Hört! hört! links.) Es muß ein Ende gemacht werden mit der Liebedienerei gegen ein Land, das in der Nähe der Kulturstaaten nicht mehr genannt zu werden verdient. (Lebh. Beifall links.)

Staatssekretär Dr. Lieberding: Ich lege im Namen des Reichskanzlers entschieden Verwahrung dagegen ein, daß hier in dieser Weise von einem Staate gesprochen wird, mit dem uns wichtige internationale Interessen verbinden. (Uha! und Wachen links.) Sehr richtig! rechts.) Was würden Sie sagen, wenn in dieser Form in einem Parlament des Auslandes über das deutsche Reich gesprochen würde? (Abg. Stadthagen: Im russischen Parlament? Heiterkeit.) Der Reichskanzler hat das Recht, sich durch die Staatssekretäre vertreten zu lassen. Er kann namentlich in dem jetzigen Stadium seiner Geschäfte nicht zu jeder Reichstagsveranstaltung erscheinen. (Wach links.) Was die Abwesenheit des preussischen Justizministers betrifft, so ist es das Recht jedes Bundesratsvollständigen, hier zu erscheinen oder nicht. Der preussische Herr Justizminister hat im Abgeordnetenhause ausführlich dargelegt, welches der Sachverhalt im Königsberger Prozesse — (Abg. Rebel: nicht gewesen ist. Heiterkeit und sehr richtig! h. d. Soz.) gewesen ist, er ist nicht verpflichtet, hier nachmals zu erscheinen. Wenn Herr Lenzmann das Königsberger Urteil eine Rechtsverletzung genannt hat, so muß ich gegen diese Verunglimpfung eines deutschen Gerichtshofes entschieden Verwahrung einlegen. Damit schließt die Debatte über die Resolution Müller-Meinungen-Hausmann.

Verständig bemerkt

Lenzmann (F.P.): Ich habe nicht das Urteil im Königsberger Prozeß, sondern die Einleitung des Verfahrens als rechtswidrig bezeichnet. Das ist ganz etwas anderes.

Die Abstimmung über die Resolution wird bei der dritten Sitzung vorgenommen werden.

Das Haus fährt fort in der Generaldebatte über den Etat der Justizverwaltung beim Titel „Staatssekretär“.

Erzberger (S.): Noch keiner der Resolutionen, die wir im vorigen Jahre — zum Teil einstimmig — bei diesem Etat angenommen hatten, ist vom Bundesrat Folge gegeben worden. So sind wir in der Frage der Entschädigungspflicht der Automobilfahrer, die die Schweiz inzwischen befriedigend gelöst hat, nicht einen Schritt vorwärts gekommen. Die Sicherung der Forderungen der Bauhandwerker ist noch nicht erfolgt und als Antwort auf unsere Forderung der Selbstbestätigung und Befähigung wegen verfallener Bergbau-Beamteten haben wir in jüngster Zeit den Fall Hüssener erlebt, der einen Schrei der Entrüstung in der ganzen Bevölkerung hervorgerufen hat. Ueber die Konkurrenz der Buchhändler und Gefängnis-Arbeit liegt das Handwort noch wie vor. Wir fordern deshalb jetzt die Regierung auf, wie alljährlich eine Statistik über die Art und Ausbreitung der Gefängnisarbeit vorzulegen. Bravo! im Zentrum!

Staatssekretär Dr. Lieberding: In der Frage der Entschädigungspflicht der Automobilfahrer sind die Ermüdungen über den geeigneten Weg weit vorgeschritten, aber die Initiative müssen wir der preussischen Regierung überlassen. Die Vorlage zur Bauhandwerkerfrage liegt dem preussischen Staatsministerium vor; findet sie besten Zustimmung, so wird sie dem Bundesrat zugehen. Die Resolution betr. die Behandlung politischer Gefangener habe ich der Straßburger Kommission überwiesen. Für den Fall Hüssener ist die Militärverwaltung verantwortlich. Ueber die Gefängnisarbeit wird gegenwärtig eine Statistik aufgestellt. Ob wir die große Arbeit einer solchen Statistik jährlich werden leisten können, ist eine große Frage.

Hiermit verlegt das Haus die Weiterberatung auf Donnerstag 1 Uhr.

Schluss 5 1/2 Uhr.

schiede gemacht werden, geht aus folgender Veröffentlichung eines Journalisten, der im Jahre 1903 wegen Majestätsbeleidigung — nicht wegen Wortes — eine 2monatliche Festungstrafe zu verbüßen hatte, in der „Köln. Ztg.“ hervor: „Sofort nach meinem Strafantritt wurde mir offenbart, daß politische Verbrecher anders behandelt werden, denn mir wurde der Stadtrath, der jedem Gefangenen alle neun Tage bewilligt wurde und der sich auf je fünf Stunden erstreckt, entzogen; außerdem wurde über mich die Disziplinarverhandlung und mir angekündigt, daß ich den sogenannten Kirchgang (drei Stunden) nur dann antreten dürfe, wenn ich mich von einem älteren Unteroffizier begleiten lasse. Ich habe natürlich von dieser Bevorzugung keinen Gebrauch gemacht und erreichte es, nachdem ich mich etwa 3 Wochen „gut“ gehalten hatte, daß mir die direkte Empfangnahme der Briefe, sowie der Kirchgang gestattet wurden.“ Hierzu bemerkt das genannte Blatt: „Es ganz besonderer Beleuchtung erscheint dieses Verfahren, wenn man erfährt, wer die Mitgefangenen waren, hinter denen dieser „Verbrecher“ in dieser Weise zurückgesetzt wurde. Da waren verschiedene Herren, die, nach Angaben unseres Gewährsmannes, ursprünglich zu Gefängnisstrafen verurteilt, nur auf dem Gnadenwege in die Festung gelangt waren, nämlich einer, der eines Tages „zum Vergnügen“ in einem Menschenhaufen hinein scharf geschossen hatte, ein anderer, der „nur“ ein Delikt gegen das keimende Leben begangen hatte, und ein dritter, der in Afrika einen Regententhron zur Eideckelung hatte zu Tode peitschen lassen. Zu wundern braucht man sich ja über diese Behandlung eines Pressvertreters nicht weiter. Sie entspricht nur dem in unserm ganzen Strafvollzugswesen mit schöner Konsequenz festgehaltenen Grundsatz, den Journalisten als Menschen zweiter Klasse zu behandeln. Unsere Behörden können sich eben immer noch nicht von der Anschauung freimachen, daß die Presse nur ein notwendiges Uebel sei und die Journalisten enfants terribles, welche man, wo sich die Gelegenheit bietet, möglichst kräftig auf den Mund schlagen müsse, den man ihnen leider nicht ein für allemal stopfen kann.“

Durch diese Ausführungen eines gewiß einwandfreien Blattes wird also klar und deutlich bestätigt, daß der Festungs-Strafvollzug sich nicht etwa nach der Straftat, sondern nach Rang und Stand richtet.

Inzwischen liegt nun auch das Resultat der Untersuchung des „Fales“ Hüssener seitens der Koblenzer Kommandantur vor. Dasselbe ist in folgender Meldung niedergelegt: „Die von der Kommandantur Koblenz Ehrenbreitstein auf Anordnung des Kriegsministeriums eingeleitete Untersuchung über die Echtheit und das Entstehen des Bildes „Ein fideles Gefängnis“, welches in mehreren sozialdemokratischen Blättern wiedergegeben wurde, hat ergeben, daß die Darstellung eine Fälschung ist, und zwar insoweit, als die ganze Staffage frei erkunden ist. Echtheit sind nur die Porträts. Der Mann mit der Pfeife ist der frühere Sergeant Bein, in der Mitte befindet sich der Besitzer des hiesigen Parkhotels Pies, rechts ist Hüssener. Ferner war noch auf dem Bilde eine vierte Person, ein Rechtsist aus Köln. Das Bildnis dieses Mannes wurde wegrabiert und dafür der Blumentopf eingesetzt. In sämtlichen Stuben des Gefängnisses gibt es kein topographisches Zimmer, auch das Bild über Pies ist nachgezichnet. Das Original wurde mit Rücksicht aufgenommen, als Pies, der an diesem Tage aus dem Gefängnis entlassen wurde, seinen Mitgefangenen einige Flaschen Bier zum Abschied spendete. Auch die am Boden stehenden Weinflaschen mit auffallendem Etikett sind nachgezichnet. Die Kommandantur läßt gegen alle Betrüger, welche das Bild veröffentlichten, Strafantrag stellen, da sie in dem Bilde eine Verhöhnung der bestehenden Hausordnung erblickt.“

Betrachtet man sich diese Meldung etwas genauer, dann findet man, daß die behaupteten Vorgänge — Beschlagung, die häufigen Ausflüge Hüsseners aus der Festung — nicht bestritten werden. Und nur darum handelt es sich! Ob die verschiedenen Kleinigkeiten, die in obiger Meldung als „Fälschung“ bezeichnet werden, zutreffen oder nicht, ändert an der Sache selbst, daß Hüssener mit seinen Festungsgenossen ein fideles Leben geführt hat, gar nichts. Darüber sollte sich doch auch die Koblenzer Kommandantur klar sein. Um so unverständlicher muß es erscheinen, daß sie nunmehr gegen diejenigen Parteigänger, welche die bildliche Darstellung des fideles Gefängnisses veröffentlichten, Strafantrag stellen will. Unsere Parteigänger werden sicherlich diesen Strafantrag mit Ruhe entgegensehen!

Von der Bergarbeiterbewegung im Ruhrrevier sind jetzt 43 Zechen betroffen. Die Morgenbelegschaft derselben beträgt allein 30 000 Mann. Rechnet man die andere Schicht noch mit etwa 20 000 Mann hinzu, so würden 50 000 Bergarbeiter von dem Streik betroffen sein. Nach einer Depesche des „B. Z.“ soll die Zahl der Streikenden bereits weit über 70 000 betragen. Das ist jedoch wohl zu hoch gegriffen. Der Streik ist nunmehr völlig oder nahezu perfekt im Dortmund und Gelsenkirchener Revier; in Hörde wird der Streik kaum zurückgehalten werden können. Nicht er aber auch hier aus, dann ist der Streik allgemein. Die Leiter der Verbände haben alles getan, um den Streik zu isolieren — vergebens. Die Erregung über das scharfe Vorgehen der Bergverwaltungen ist eine so große, daß sie selbst durch die Drohung, daß die Streikenden die Folgen selbst tragen müßten, nicht mehr zu dämpfen ist. — Die Folgen des Streiks machen sich bereits verschiedentlich bemerkbar. Der Eisenbahndienst ist beschlagene zur Sicherung des Eisenbahndienstes sechs Doppelwagen Kohlen, die für die Großhändler bestimmt waren. Die Firma Hoesch, Stahlwerk Dortmund, erklärt, nur noch bis heute (Donnerstag) bei eingeschränktem Betriebe arbeiten zu können. Der Rörder Verein gibt durch Anschlag bekannt, daß er das Stahlwerk Hoesch, den Bergwerksbetrieb einschränkt und die Hochpreiskämpfe. Selbstverständlich sind auch die Kohlenpreise rapid im Steigen begriffen. — Nach weiteren Meldungen trifft heute der Regierungspräsident in Bochum ein, um mit den Behörden zu ver-

handeln. Seitens unserer Genossen wird im Reichstage eine Interpellation wegen des Streiks eingebracht werden; ein gleiches plant angeblich das Zentrum im Abgeordnetenhaus.

Die Ordensverleihung an Stössel und Rogi hat nicht nur die Kritik der sozialdemokratischen, sondern auch eines Teiles der bürgerlichen Presse hervorgerufen. Letztere hält es mehr oder weniger für bedenklich, daß Wilhelm II. die Auszeichnungen im gegenwärtigen Augenblick verleihe. Unter diesen „Mörglern“ befinden sich — man höre und staune! — auch der „Reichsbote“ und die „Deutsche Tageszeitung.“ Echter schreibt: „Ob man aber besonders in Rußland für einen derartigen Akt hochherziger Teilnahme ist das rechte Verständnis haben wird, dürfte zweifelhaft sein und es würde vielleicht ratsamer gewesen sein, wenn man die Dekoration der tapferen Generale ihren eigenen Kaisern überlassen hätte. Derartige Eingriffe sind oft nicht unbedenklich.“ — Die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt zu dieser Auslassung des „Reichsbotes“: „Das ist richtig. Das ungewöhnliche Vorgehen des deutschen Kaisers ist trotz der Hochherzigkeit seiner Entschlüsse geeignet, die Kritik des Auslandes zu wecken; und der Kaiser steht uns zu hoch, um Gegenstand einer solchen Kritik zu sein. Tatsächlich bedenkliche Folgen fürchten wir nicht, da die Zustimmung der beiden Souveräne eingeholt und die Neutralität nicht verletzt worden ist. Ob übrigens die Verdienste der beiden Generale, deren hohe Tüchtigkeit außer Zweifel steht, um die Menschheit im allgemeinen und um Preußen im besonderen so hoch sind, daß sie die Verleihung eines der höchsten und seltensten Orden genügend begründen, kann zweifelhaft erscheinen. Die Ordensverleihung ist aber ein Kronrecht, für dessen Ausübung niemand verfassungsmäßig verantwortlich ist; sonst würde man wohl nicht umhin können, den verantwortlichen Träger der Reichs- und der preussischen Politik zu fragen, ob er die Verleihung in diesem Falle für unbedenklich und zweckmäßig erachtet habe.“ — Daß selbst solche königstreuen Blätter, wie die oben zitierten, in der auffälligen Ordensverleihung ein Haar gefunden haben, ist viel sagend!

Wie ist das möglich? Der „Vorwärts“ schreibt zu der amtlichen Bekanntmachung des Verzeichnisses von der Verleufnisse aus Südwestfalen: „Auch heute müssen wir wiederum unsere Verwunderung darüber ausdrücken, wie es möglich war, daß das Scherblatt bereits gestern (Montag) diese Verleufmelbungen bringen konnte, die an amtlicher Stelle in Berlin noch nicht eingetroffen waren, angeblich deshalb, weil die Heliographenlinie, welche die Verleufnisse einzig übermitteln konnte, durch anderweitige dringende Mitteilungen besetzt war. Demgegenüber ist denn doch die Frage aufzuwerfen, auf welchem Wege denn das Scherblatt zu seinen Nachrichten gelangt ist. Hat es sich auch der Heliographenlinie bedienen müssen? Liegen die Dinge vielleicht so, daß Herr August Scherl die Heliographenlinie zu privaten Mitteilungen zur Verfügung steht, während sie für die Regierung selbst gesperrt ist? Das wäre doch ein ungeheurerlicher Zustand! Sollte dem aber nicht so sein, sollte Herr Scherl seine Nachrichten auf einem anderen Wege erhalten haben, so müßte dieser Weg doch auch der Regierung zur Verfügung gestanden haben. Es ist also auf alle Fälle ein ganz unglaubliches Vorkommnis, daß Herr Scherl so wichtige Mitteilungen vom Reichsgesetzblatt früher machen kann, als die Regierung selbst. Eine Untersuchung und Aufklärung dieser Angelegenheit ist jedenfalls dringend geboten!“

Die heute fällige Verleufliste. Im Gesichts bei Stamprteifonten am 1. Januar gefallen: Geheimer Wilhelm Schwarzwald, geboren 6. 11. 83 zu Schindling. Schwerverwundet: Unteroffizier Karl Schmehege, geboren 27. 4. 81 zu Büchow (Schuß in die Brust). Leichtverwundet: Leutnant Adolph Reichsch, geboren 18. 11. 77 zu Ehrenbreitstein, Unteroffizier Brunner, geb. 17. 7. 80 zu Alshausen, Reiter Alexander Staffeld, geboren 27. 2. 83 zu Reichau (linker Hinterarm zertrümmert). Am 6. Januar bei Ramakowa auf Viehwache gefallen: Reiter Friedrich Wagner, geb. am 3. 3. 83 zu Duedlinburg. Vermißt: Seit 22. Dezember bei Dymbinde Reiter Peter Schorn, geboren 19. 1. 83 zu Hiden. Seit dem 23. Dezember bei Dymbinde Schreiter Alfred Barlowitz, geboren 1. 3. 78 zu Riß. An Typhus gestorben: Reiter Karl Geipel, geb. 15. 11. 83 zu Zwonh, am 8. Januar im Lazarett Blaschke. Verunglückt: Unteroffizier Michael Fiel, geboren 5. 9. 78 zu Stetenreuth, durch Pferdefall im Gesicht verletzt. — Die Liste über die bei Groß Babas Gefallenen und verwundeten Manaschasten liegt auch heute noch nicht vor. Trolha läßt sich Zeit!

Kleine politische Nachrichten. Die freisinnige und deutsche Volkspartei hat im Reichstage einen Antrag auf Aufhebung des Gotteslästerungsparagraphen eingebracht. — Die Nummer 11 des „Simplicissimus“ ist in Berlin wegen des Bildes: Sem Wollte konfisziert worden. — In Hof haben die Landhändler den Landwirtschaftslehrer Metzger als Kandidaten nominiert. — Großes Aufsehen erregt im Fürstentum Lippe-Deimold die Entziehung oder Niederlegung des Kommerzienratstitels des hildesburger Abgeordneten und Vizepräsidenten Hoffmann-Salaußen, die im Amtsblatt bekannt gegeben wird. — Das gesammte Ministerium in Dänemark hat demissioniert. Mit der Bildung des neuen Kabinetts ist der Kultusminister Christensen beauftragt worden. — Die Luegergarde in Wien will den Oberlumpen Queger als Ministerpräsidenten vorschlagen.

Rußland und Japan.

Wie nicht anders zu erwarten, haben der russische Zar und der japanische Mikado die Genehmigung zur Ordensverleihung an Stössel und Rogi erteilt. In der Mandchurie wird eine Offensive Karobattins erwartet. Derselbe hat Angehängsmandover größeren Stills inszeniert. Sollenfalls will er die Schluppe, die den Russen durch die Kapitulation Port Arthur zugesetzt ist, wieder ausziehen. Ob ihm das gelingen wird? Im Interesse des russischen Volkes hoffen wir, daß sein Plan mißlingt!

Bübed und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 12. Januar 1906.

Achtung, Fiedler! Die Wahl der Altgesellen und der Ersatzmänner findet am Freitag, den 13. Januar, abends 8 1/2 Uhr, in der „Culmbacher Bierhalle“ statt. Hieraus seien die Tischlergesellen besonders aufmerksam gemacht.

Eine falsche Meldung wurde von Travemünde aus an auswärtige Blätter gemacht; es wurde mitgeteilt, daß der am Sonntag von Rostock nach hier abgegangene schwedische Postdampfer „Najaden“ vermisst wird. Das ist jedoch nicht der Fall; der Dampfer ist mit Verspätung wohlbehalten hier angekommen.

Die Kuchpfeiferin Volbt, deren Treiben jetzt seitens der Behörden ein Ende gemacht ist, wohnt Gr. Krefau 31; wir teilen das mit, da in derselben Straße noch ein Schuhmacher ähnlichen Namens wohnt, der leicht unangenehmen Verwechslungen ausgesetzt wäre.

Aus dem Gerichtssaal. Wegen Unterschlagung von 50 Mk. wurde der Arbeiter H. zu einer Geldstrafe von 25 Mk. verurteilt. H. hatte im Februar v. J. für sein ehemaliges Mädel, den Arbeiter A., 100 Mk. von der Sparkasse holen lassen; er ließ sich aber 150 Mk. geben und verbrauchte die 50 Mk. für sich. — Wegen Hausfriedensbruch war der Arbeiter H. aus Buchhof vom Schöffengericht in Ahrensböhl zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt. Hiergegen hatte H. Berufung eingelegt, die jedoch von der Strafkammer verworfen wurde. — Der Bäderlehrer B. aus Uschendorf hat unzüchtige Handlungen an Kindern begangen; es wurde deshalb unter Ausschluß der Öffentlichkeit gegen ihn verhandelt. Die Strafe lautete auf 1 Jahr Gefängnis.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Für Freitag, zum Benefiz des beliebten Komikers Anton Menzinger, hat die Direktion das dreistellige Volksstück mit Gesang „Das Milchmädchen von Schöneberg“ angelegt. Im zweiten Akt sind Ueberbrettl und Konzertnummern eingelegt, welche von den ersten Kräften der Oper zum Vortrag gebracht werden. Es wirken die Damen Herting, van Haden, Kehler und Walfrid, sowie die Herren Scholz und Menzinger mit. — Die Direktion des Stadttheaters gibt dem Lübecker Publikum bekannt, daß die noch im besten Andenken stehende Sängerin Fräulein Gertha Sallag von ihren Verletzungen wieder soweit hergestellt ist, daß sie ihren Beruf aufnehmen konnte. Fräulein Gertha Sallag wurde zu mehreren Gastspielen verpflichtet und wird dieselbe in der Partie der Isabella in „Robert der Teufel“ am 19. Januar 1906 auftreten.

Von der Schiffsart. Die regelmäßigen Verbindungen mit Petersburg, Wiborg, Koika und Waja sind eisbahner vorläufig eingestellt worden.

Im lebendem Vieh wurden im Monat Dezember sechs 676 Rinder, 13 Käber und 13 Schafe, insgesamt also 702 Stück eingeführt. Im Jahre 1904 sind sechs 694 Tiere angekommen, darunter 635 Stück Schlachtvieh.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 21. bis 31. Dezember 259 Schiffsunfälle gemeldet worden. Hiervon sind 10 Dampfer und 21 Segelschiffe total verloren gegangen und 176 Dampfer und 52 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

pb. Festgenommen wurde ein hiesiger Handlungsgehilfe, welcher sich der Unterschlagung verschiedener einlässlicher Beiträge von zusammen etwa 160 Mk. zum Nachteil seines Arbeitgebers schuldig gemacht hatte. Der Festgenommene ist auch dringend verdächtig, aus der Kasse eines finnischen Dampfers 300 finnische Mark — Papiergeld — gestohlen zu haben.

pb. Betrug. Ein hier wohnhafter Stellmachergeselle wurde wegen Betruges zur Anzeige gebracht. Er hatte sich unter Vorpiegelung falscher Tatsachen Lebensmittel erschwindelt.

pb. Ein Fah mit Teer wurde im hiesigen Hafen treibend geborgen und dem Polizeiamte eingeliefert.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Einen grausigen Selbstmord verübte Dienstagmorgen in dem Hause Georgsplatz 14 in Hamburg ein Händler. Er brachte sich einen Messerschnitt in die Brust bei und stürzte sich dann aus einem Fenster der zweiten Etage. Mit lebensgefährlichen Verletzungen blieb er auf der Erde liegen. Ein Arzt leistete dem Unglücklichen die erste Hilfe und ließ ihn dann durch die Sanitätskolonne nach dem Allgemeinen Krankenhaus an der Lohmühlenstraße bringen. Dort starb der Lebensmüde bald nach seiner Einlieferung. Das Motiv des Selbstmordes hat noch nicht festgestellt werden können. — Ein in der Sternstraße 39 in Hamburg wohnender Lumpenhändler, sogen. „Fleckenfischer“, der einfaß und zurückgezogen lebte, kam dieser Tage nicht zum Vorschein. Als man daher seine Wohnung gewaltsam öffnete, fand man ihn tot am Fußboden liegen. Eine Durchsuchung der mit Lumpen gefüllten Räume ergab, daß der Geizhals nicht weniger als 45 000 Mk. in Sparkastensbüchern, Depositen und Gold- und Papiergeld besaß, über das nun lachende Erben herfallen können, sofern solche existieren. — In Hamburg-Eimsbüttel feuerte ein Maurer, als er in dem belebtesten Viertel seine Frau mit einem anderen Arbeiter spazieren gehen sah, vier Schüsse auf das Paar ab. Der Arbeiter wurde schwer verwundet. — Am Freitag erhängte sich in Jarmstorff bei Gadebusch der schon bejahrte Arbeiter W., während seine Frau eine kurze Zeit abwesend war. — Die 9 Monate alte Tochter eines in der Bremer Neustadt wohnenden Arbeiters spielte vor einer Woche mit einem älteren Bruder zusammen an einem Tische und riß sich dabei den heißen Inhalt einer Kaffeetasse auf den Leib. Die an der Brust und beiden Armen stark verbrühete Kleine kam in ärztliche Behandlung, ist aber jetzt an den Folgen der Verbrühung gestorben.

Altona. Bluttat eines Wahnsinnigen? Gestern Morgen gegen 8 Uhr begab sich der 60 Jahre alte Synagogendiener Schjae Rendsburg von seiner Wohnung nach der Synagoge. Als er in die Kirchenstraße hineinging, feuerte ein gutgekleideter Mann vier Schüsse aus einem Revolver auf ihn ab. Während die ersten drei Schüsse den alten Mann trafen, so daß er bewusstlos zusammenbrach, drang die vierte Kugel in das Logierhaus „Konfordia“ hinein, ohne aber irgendwelchen Schaden anzurichten. Der verletzte Mann wurde von Glaubensgenossen, die sich ebenfalls nach der Synagoge begaben, aufgehoben. Es stellte sich nun heraus, daß er leider bei dem Fall auch ein Bein gebrochen hatte. Die Sanitätskolonne der Feuerwehr brachte den Verletzten nach dem israelitischen Krankenhaus in St. Pauli. Der Täter wurde gleich nach der Tat ergriffen und verhaftet. Dem Beamten gleicht er auch den Revolver auf die Brust, doch wurde ihm die Waffe entwunden, so daß er weiter keinen Schaden anrichten konnte. Der Verhaftete ist der 1868 in Stuttgart geborene Techniker Seine, woselbst sein Vater Steuerkommissar ist. Er ist längere Zeit in Valparaiso gewesen. Seine Vernehmung läßt darauf schließen, daß er geistes-

gestört ist und an Verfolgungswahn leidet. Er gab an, daß er der ruhigste Mensch von der Welt sei und trotzdem fortgesetzt verfolgt würde, namentlich von Juden. Von dem alten Rendsburg habe er sich auch verfolgt gefühlt. Unter diesen Umständen wurde er der Irrenabteilung des städtischen Krankenhauses zugeführt. Der verletzte Rendsburg ist seinen Verletzungen erlegen. — Ihren Verletzungen erlegen ist im städtischen Krankenhaus die Frau Frieber, welche am Tage vor Weihnachten von dem Arbeiter Harnad überfallen und durch Messerliche schwer verletzt wurde. Harnad, der sich in Untersuchungshaft befindet, wird wegen gefährlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu verurteilt haben, da die Obduktion der Leiche ergeben hat, daß der Tod infolge der Verletzungen eingetreten ist.

Oldenburg. Zum Fall Ruchstrat. Am Montagabend fand im Vereinshaus eine von unseren Genossen einberufene Volksversammlung statt, die sehr stark besucht war. Der Fall Ruchstrat und der Strafollzug in den Oldenburgischen Gefängnissen bildeten den Gegenstand der Tagesordnung. Nach den Referaten der Genossen Hug und Markwald-Bant wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die verschiedenen Vorkommnisse in den Strafverfahren gegen die Redakteure des „Residenzboten“, Bermann und Schwyner, nicht zum wenigsten die Rolle, die der Justizminister Ruchstrat dabei gespielt hat, haben das Vertrauen zu der Oldenburgischen Strafrechtspflege im Volke schwer erschüttert. In allen Klassen des Oldenburgischen Volkes hat es Unstolz erregt, daß im letzten Prozeß gegen Schwyner der Justizminister sich dem Antrag der Verteidigung auf Ablehnung der Oldenburgischen Richter, seiner Untergebenen, nicht angeschlossen hat. Die Versammlung konstatiert, daß der in Wehla gegen Redakteure, die wegen Preßvergehens zu Gefängnisstrafen verurteilt sind, übliche Strafollzug, wie er z. B. z. Bt. gegen den Redakteur Schwyner gehandhabt wird, den Bestimmungen des St. G. B. widerspricht. Die Versammelten erwarten von dem neu zu wählenden Landtage, daß er den Justizminister Ruchstrat zum Rücktritt zwingt, falls dieser dennoch im Amte bleiben sollte. Die Versammlung protestiert gegen die Verwerfung des Landtagsbeschlusses auf Einführung des direkten Wahlrechts und erwartet vom Landtag die Durchführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts, sowie weitere Demokratisierung der Verfassung, um der Scheinstitutio-nellen Regierung ein Ende zu machen.“

Lübecker Stadttheater.

„Emilia Galotti“, Trauerspiel in 5 Akten von G. E. Lessing. Seit nahezu 124 Jahren deckt der kühle Haften die sterblichen Ueberreste des großen Dichters und Kritikers Lessing, doch in unveränderter Frische leben und wirken die Aender seines Geistes. Wohl sind seit der Entstehung seines Trauerspiels „Emilia Galotti“ dramatische Werke mit einer ähnlichen Tendenz in ungeheurer Zahl produziert worden, doch ist dasjenige nur von wenigen annähernd erreicht, von keinem übertroffen worden. Der Aufbau der Tragödie sowie die Charakteristik der einzelnen Personen ist außerordentlich wirkungsvoll, die Sprache gedankenreich und von klassischer Schönheit. Lessing schildert in grellen Farben das Leben eines prinziplichen Lütlings, der in seiner Begier nach dem Weibe vor seinem Verbrechen zurückschreckt. Dabei wird derselbe unterführt von seinen höchsten Beamten, die seine Schandtat scheinbar, wenn sie sich dadurch die Gunst ihres Gebieters erwerben können. Das Leben am Hofe zu Gustalla mit seinen Ausschweifungen und Lastern ist nicht ein Erzeugnis dichterischer Phantasie, es war naturgetreu bestehendes Verhältnissen nachgebildet. Ob sich vielleicht auch hiervon nicht etwas bis auf die Gegenwart erhalten hat, soll nicht weiter untersucht werden; man kann es aber nach den sensationellen Enthüllungen, die f. St. von der Prinzessin Louise von Coburg gemacht worden sind, immerhin annehmen. Man darf der Direktion Dank dafür wissen, daß sie nach langer Pause dieses Meisterwerk in den Spielplan aufnahm, und daß sie es in einer Weise zur Aufführung brachte, die auch höheren Ansprüchen genügen konnte. Die Emilia, um deren Besitz der Prinz den Mord nicht scheut, wurde von Fel. Mehnert mit rührender Einfachheit und Unschuld gespielt; ergreifend gelang die Sterbeszene. Außerordentlich eindrucksvoll gab Fel. Brod die verlassene Gräfin Orsina. Die Eltern der Emilia tritten in Fel. Anders und Herrn Sill. Vertreter gefunden, welche die ihnen anvertrauten Aufgaben richtig erfaßt hatten und dieselben sehr annehmbar zur Ausführung brachten. Der Prinz des Herrn Mantius war für den gesunden Wüstling eigentlich zu anständig. Die schwierige Rolle des Dramas ist wohl der Erstburle Maciact, des Prinzen Kammerherr, dessen niedrige Gestattung und Gabeln gewisse beim Zuschauer geradezu Wüthen erregen muß. Herr Richter machte aus derselben, was in seinen Mästen stand; trotzdem hat man den Marcellini auch hier schon wirkungsvoller gesehen. Den Grafen Appiani gab Herr Hoyer, den Banditen Angelo Herr Mehl; beide Herren konnten befriedigen, nur hatte letzterer sich in der Maske zu sehr als Strich kenntlich gemacht. Wie schon vorhin gesagt, war die Vorstellung durchaus angemessen und die Wirkung eine bedeutende. Die sonst häufig vermischte Zwischenmusik war diesmal vorhanden; in der Wahl der Musikstücke hatte man sich aber durchweg vergißen, und so wurde durch die Musik die Stimmung nicht erhöht, sondern im Gegenteil eher vermischt.

In Lu das reizendem Märchenpiel „Der Talisman“ stellte sich am Mittwoch eine Bühnennovize, Fel. Lotte Klein, als Rita vor. Durch ihr ungelinktes, natürliches Spiel, das von einer entzückenden Mannn umwoben war, hat sich die kleine Künstlerin mit einem Schläge die Herzen der Zuschauer erobert. Für, sowie auch den übrigen Mitwirkenden, die alle ihre Sublimität in vollem Maße taten, wurde reichlich Beifall zuteil. Das gute Zusammenpiel sowie die geschmackvolle Ausstattung machten den Abend zu einem genussreichen. P. L.

Beste Nachrichten.

Magdeburg. Das Dessauer Zuchthausurteil sollte gestern vom hiesigen Oberkriegsgericht einer Nachprüfung unterzogen werden. Nach einer langen Verhandlung wurde dieselbe auf Sonnabend wieder Ladung und Vernehmung der Mitglieder des Dessauer Kriegsgerichts vertagt. Aus der gestrigen Verhandlung haben wir als bemerkenswert die Richtervereidigung des Hauptbelastungszeugen hervor.

Dandau. Typus beim Militär. Bei dem ersten Bataillon des hier liegenden 18. Infanterie-Regiments sind fünf Typusfälle und 18 Typusverdächtige Erkrankungen vorgekommen. Die Ursache der Infektion ist noch nicht festgestellt, alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen.

Die Geburt eines Knaben zeigen an
Richard Havemeister und Frau,
geb. Hilmer.

Für die herzliche Teilnahme und reiche Kran-
kengabe beim Begräbnis meiner lieben guten Frau
sage allen Beteiligten, sowie Herrn Pastor Hänsel
für die trostreichen Worte am Sarge der Ent-
schlafenen meinen innigsten Dank.
Carl Bocks und Familie.

Zu vermieten eine kleine Wohnung
Steinradertweg. Näheres Westhofstr. 9.

Zu vermieten eine Wohnung
Preis 160 Mk. Elswigstraße 21a.

Geinnt pr. Inf. Frau od. Mädchen
zum Reinmachen zur Aushilfe
Gügstraße 41, part.

3 tüchtige Malergehilfen samt
H. Mübig, Malerstr., Karpfenstr. 18.

1 Mahagoni-Spiegel bill. zu verk.
Gevedesstraße 51, 2. Etage.

Guter bürgerlicher Mittagstisch
30 u. 40 Pfg. Mengstraße 42.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck **Otto Albers** Kohn.
Markt 4 10.

sind vortheilhaft bekannt durch gute Ver-
arbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

| | |
|----------------|-----------|
| Leberhosen | 1,80—3,45 |
| Reinerehosen | 2,60—3,75 |
| Schlofferhosen | 1,88—3,25 |
| Hebergehosen | 0,88—2,35 |
| Brünnel-Hosen | 1,38—3,25 |

leinere Jacken, Hürige und gerade, 1,25
Kajen, Hemden, Schlafrocken, Frackjacken,
Kleider-Mäntel ebenfalls billig
Kägen von 30 Pfg bis 1 88 Mk.

Noch viel zu unbekannt
am Plage ist mein
Misch-Kaffee

Pfund 60, 80 und 100 Pfg.
in 1/2 und 1/4 Pfd.

Obige Mischung besteht aus wirklich
reinschmelzendem gemahltem Kaffee mit feinem
Euryogen gemischt, bedingend rein-
schmelzender als reiner Bohnen-Kaffee zu
gleichem Preise.

H. Bülek.

Breitenstr. 43. Fernspr. 149.

Bestand:
Prima Kaffs, Dekkoliter 120 Mk.
= Briketts, 3tr. 120 =
= Steinkohlen, = 130 =
Frei ins Haus.

C. Piel, Friedrstraße 78.

35 Markthalle Stand 35
Ausnahmeweise am Sonnabend:
Prima junges Hammelfleisch
Pfund 40 Pfg.

Max Kegel's
Sozialdemokratisches
Liederbuch.
Preis 40 Pfg. Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Vorschuß- u. Sparverein

Die Nebenstelle in der Vorstadt St.
Sören, Jochenburger Allee, Ecke der
Hochstraße, nimmt jetzt im Spar-
Vereine wie im Sparvereine Ein-
zahlungen an und zahlt aus.
Sobal. bez. 11. Januar 1905.

Der Vorstand.



der Lück'sche Hock ist da!
Neuere Ansicht.
August Recknagel
Geniesstr. 30. Geniesstr. 30.

Beim nächsten Anstand für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen:
Johannes Stilling — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Adwial.
Beleg: Theodor Schwark — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Im

Total-Ausverkauf

gelangen einige grössere Posten

Kleiderstoffe

zum Verkauf für

die Hälfte des regulären Preises.

- | | |
|------------------------------|----------------------------|
| 2000 Schürzen | von 17 Pfg. an. |
| 3000 Mtr. Leinen u. H'Leinen | von 38 Pfg. an. |
| 200 Anzüge | 11 ⁰⁰ Mk. |
| Paletots, Wert bis 45 Mk. | jetzt 16 ⁰⁰ Mk. |
| Schürzen-Reste, 115 cm breit | 56 Pfg. |
| Parchend-Hemden | 1 ¹⁰ Mk. |
| Buckskin-Hosen | jetzt 2 ⁶⁵ Mk. |
| Leder-Hosen sonst 6.00 Mk. | jetzt 2 ⁸⁵ Mk. |
| Leder-Hosen | jetzt 1 ³⁵ Mk. |

M. Ahrens

Königstrasse 73.

Ecke Huxstrasse.

Braunschweiger Lotterie

Ziehung 1. Klasse 18. und 19. Januar 1905.

Los: Kugel 100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000
Preis: 10 — 20 — 30 — 40 — 50 — 60 — 70 — 80 — 90 — 100

Invaliden-Geld-Lotterie

2 Los Nr 1—, 11 Lose 10 Mk., Porto und Liste 30 Pfg

Ziehung am 21. Januar 1905.

Hauptgewinn: Mk. 20000, 5000, 2 à 1000 = 2000 etc.

Lübecker Staats-Lotterie

Ziehung 2. Klasse am 25. Januar 1905

entspricht ein außer vorstehender Lose zum Generationspreis

Los: Kugel 100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000
Preis: 10 — 20 — 30 — 40 — 50 — 60 — 70 — 80 — 90 — 100
mit verbunden die beim „Stück“ ganz besonders begünstigte Hauptlosliste

Breitenstr. 72 **Franke & Cie.** Markt 8
Januar 1905. Bank- und Lotterie-Geschäft. Fernspr. 980

Abteilung Poststadienarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 13. Januar 1905

abends 8 1/2 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.
3. Wahlen.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

NB. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.
Mitgliedsbücher resp. Kontrollkarten sind vorzubringen.

Scherm's Reisehandbuch

Preis 50 Pfg.

Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Panorama

(Filiale a. d. Passage, Berlin)

Preisstraße 53, 1. Etage.

Diese Woche ausgestellt:

Besuch der Champagne

Weinlese u. Bereitung d. Sekt.

Die 300 Tage

Erste Internationale Schwanf-Tournee.

Stadt-Halle.

Am 15., 16. u. 17. Januar 1905:

Die 300 Tage.

Schwanz in 3 Akten.

Sensationeller Erfolg: Berlin, Wien,

Gamburg, Paris.

Preise der Plätze: 3, 2, 1, 50, 1 Stk. u. 75 Pfg.

Gemäßigte Preise im Vorverkauf
Anfang 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater

Freitag den 13. Januar.

111. Vorstellung 16 Freitag-Abonnement

Abends 7 1/2 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Benefiz für Anton Menzinger.

Das Milchmädchen von Schöneberg.

Mit Heberbreitl und Konzeptsingen.

Unter Mitwirkung des Operapersonals.

Sonabend den 14. Januar. 112 Vorstellung.

Volks- und Schüler-Vorstellung

zu ermäßigtem Preise.

Philippine Welser.

Mit Ballin unterwegs.

VI.

Zehn Stunden bei Ballin.

Am Sonnabend, morgens um 7 Uhr, kehrte ich von meinem Ausfluge mit der Straßenbahn nach den Auswandererhallen zurück, von Schaffner und Publikum als „interessanter“ Fahrgast mitteilig angefaßt. Mit dem schuldbeladenen Gewissen eines entlaufenen Sträflings ging ich auf das Portal zu, vor dem mehrere Beamten standen. Auf die verwunderte Frage eines Beamten, wo ich herkäme, gab ich zu meiner Entschuldigung an, daß ich den ganzen gestrigen Tag in der Halle gewartet hätte und abends nach Hamburg gegangen wäre, um bei Verwandten zu übernachten. Man wurde ich in das Bureau geführt, wo bereits gestern die Kontrollkarten verausgabt wurden. „Hier ist noch ein Engländer von gestern“, so meldete mich der Beamte. Man muß wissen, daß „Engländer“ im Ballin'schen eine ebenso herabwürdigende Bezeichnung, wie „Amerikaner“ eine Schmeichelei ist. Als Herr Saksid in Eilfertigkeit am Tage meiner Anwesenheit in der dortigen Kontrollkassette, die Liste der Auswanderer des vorhergehenden Tages durchsah, äußerte er bekümmert zu seinem Vorgesetzten: „Dauter Engländer, die werden Herrn Ballin im Magen liegen.“

„Gebt den Schein her!“ hieß es. „Das tat ich mit dem Bemerkten, daß ich nicht nach London will, sondern in Hamburg bleiben will.“ „Dann müßt Ihr in die Expedition gehen“, sagte der Beamte und gab mir meinen Schein zurück. Das war leichter gesagt als getan, denn der postierte Aufseher verwehrte mir das Zutritt. „Ihre muß in dem Casino, man hat mich hergeschickt“, sagte ich zu meiner Rechtfertigung, „denn ich kann nicht nach London, ich muß hier bleiben.“ Das schenkte ihm einzulassen, er öffnete die Tür und ließ mich hinein. Bald erschien ein Beamter, dem ich wieder alles ausführlich mitteilte. „Geben Sie in das Bureau zurück, von dem Sie gekommen sind, Sie müssen erst in die Listen eingetragen werden, dort wird alles weitere veranlaßt werden.“ Also drehte ich wieder um und erschien in dem kurz zuvor verlassenen Bureau wieder. Doch hier schien man erst recht wenig Neigung zu haben, sich mit dem unglücklichen Passagier zu befassen, und man schickte mich von Pontius zu Pilatus. Endlich hielt einer Stand, dem ich meinen Wunsch vorlegte und zum drittenmal eingehend begründete. Vorher aber hieß es noch warten. Geduldig sah ich zu, wie erst einer, dann vier, fünf, sechs, zehn andere Auswanderer abgefertigt wurden und schon glaubte ich, daß man mich wieder vergessen hätte. Doch das war nicht der Fall. Der Beamte rief mich zu sich, stellte Kreuz- und Querfragen und nahm ein Protokoll auf. Nun hieß es wieder warten.

Zwischen war es Mittag geworden, die Bureauräume wurden geschlossen und ich kehrte wieder zu meinem Auswanderertrupp zurück.

Um 1 Uhr wurden die Auswanderer zum Mittagessen geführt. Wir passierten verschiedene Barockstraßen und gelangten auf den Hauptplatz der Auswandererhallen. Es ist ein großer freier Platz, um den Unterhaltungsbaracken, Hotels, Speiseräume und Verwaltungsgebäude gruppiert sind. Die ganze Anlage macht einen geschlossenen und da auch Bäume nicht fehlen, beinahe schönen Eindruck. Während die Leute ihr Essen hielten, sah ich mich in dem gewaltigen Komplex näher um. In der Menge der Baukörper, die zum größten Teil der Unterwelt dienen, fielen mir durch ihr Außeres drei Gebäude auf: die katholische, die evangelische Kirche und die Synagoge. Also nicht nur für das leibliche Wohl wird in so weitgehender Weise gesorgt, nein, auch den seelischen Bedürfnissen ist in großherziger Weise Rechnung getragen. Damit hat die Hamburg-Amerika-Gesellschaft der Art ihrer Menschlichkeit und ihrer Fürsorge für das wandernde Volk den einzig richtigen Ausdruck verliehen. Katholische Kirche, evan-

gelische Kirche, Synagoge. (Heiliger Abend!) Hier kommen an Sonn- und Festtagen die Mühseligen und Beladenen der Hamburg-Amerika-Gesellschaft zusammen, verfolgt, gedemütigt und sogar bestreift. Hier empfangen sie für trübliche Trübsal so verschiedenem Art himmlischen Trost, hier empfangen sie in allen Kultformen die ein- und ausbringliche Belehrung darüber, daß es Sache der Armen und Unterdrückten ist, den Mächtigen zu gehorchen und ihnen zu zahlen was sie verlangen. Denn was sind alle ausgestandenen Leiden: Russische Willkür, preussische Drangsal, Ballin'sche Behandlung, Hunger und Armut gegenüber der Unwirtschaft auf das Himmelreich. Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben.

Von meinem Rundgange kehrte ich zu den Deuten zurück, die unter Schieben und Stoßen ihr Mittagbrot in Empfang genommen hatten. Auch dabei ereignete sich ein empörender Zwischenfall. Als bei der Verteilung des Essens auch ein etwa 60 Jahre alter Mann namens Abowicz, im begreiflichen Hunger mit anderen vorzudringen versuchte, verfehlte ein junger Steward ihm einen Stoß vor die Brust, daß der alte Mann hinfällig und sich die Wange und die linke Hand blutig verletzete. Der 18jährige Sohn des Verletzten stellte erregt über die Mißhandlungen seines Vaters den Steward zur Rede, worauf dieser mit einem wüsten Schimpfwort antwortete. Als nun der junge Mann das Schimpfwort erwiderte, bekam er als Gegenmaßnahme ein paar schallende Ohrfeigen. Das war selbst den Auswanderern zu viel, sie machten Miene, dem brutalen Burlesken zu Leibe zu gehen und hätten ihr Vorhaben auch ausgeführt, wenn ich nicht dazwischen getreten wäre. Gern hätte ich dem uniformierten Ferkel die verdienten Prügel zu teil werden lassen, aber ich wollte verhindern, daß die Armen geringe Zeit vor ihrer endgültigen Abfahrt einem Vorwurf unterworfen und womöglich zurückgehalten würden. Kurz darauf wurden die Auswanderer zusammengerufen, in Gruppen geteilt, empfangen gegen Zurückgabe ihrer Kontrollkarten die Schiffskarten, um dann auf's Schiff geführt und verladen zu werden. Auch mein Trupp zog davon, noch kurzem, aber herzlichem Abschied. Der Klempner aus Mitau, mein engerer Reisegefährte und Sozialist, trat nochmals an mich heran, um sich besonders zu verabschieden. Da ich wußte, daß er völlig mittellos war, bot ich ihm einiges Geld an. Er wies es zurück mit den Worten: „Von Dir nehme ich kein Geld, Du brauchst es selber.“ Nun gab ich mich ihm als deutlichen Sozialdemokraten zu erkennen, und auf seine verwunderte Frage, warum ich hier bin, in dieser Tracht und in dieser traurigen Umgebung, erwiderte ich: „Nicht meinwillen, sondern Eurewegen bin ich hier, ich fahre auch nicht nach London, sondern kehre nach Berlin zurück.“ Damit übergab ich ihm drei Rubel, er drückte mir bewegt die Hand und ich ging schnell von dannen.

Nun nahm ich den Insanzenweg wieder auf, um mein Geld zurückzuerhalten. Ich wandte mich daher, bescheiden um Auskunft bittend, an den ersten Beamten, den ich traf; der Mann hörte mich achselzuckend an, drehte sich schweigend um und ließ mich stehen. Raslos wandte ich mich an einen zweiten, — mit demselben Erfolg. Beim dritten und vierten ging es mir nicht besser, mit dem Letztgenannten, daß der eine mir die tröstliche Antwort gab: „Sie werden gerufen werden, wenn es Zeit ist.“ Sie alle schienen es mit der Würde ihrer Stellung für unvereinbar zu halten, einem russischen Auswanderer Rede und Antwort zu geben. So ging ich denn auf gut Glück in das Verwaltungsgebäude und trug dem dort ankommenden Herrn mein Anliegen vor, d. h. ich versuchte es; denn kaum hatte ich damit begonnen, als der Herr mich hinauswies und mir die Tür vor der Nase zuschlug. Ich kam mir nun wirklich vor wie ein unglücklicher Hilfloser, der sich vergeblich bemüht, das Ohr von Wohlthätern zu gewinnen, oder noch viel eher als ein Bettler, denn die Leute getarnten sich mehr oder weniger hochfahrend, wie Obener, die Bettlern gewohnheitsmäßig unbediente Wohlthäter erwecken. Auf einer Stelle, dachte ich mir,

wird man sich wohl zu einer Auskunft herbeilassen, und so nahm ich meinen Weg nach der Expedition. Scharen von Menschen, die auf die erst am nächsten Dienstag fälligen Dampfer warteten, gingen und standen umher, die ungewohnte Umgebung neugierig betrachtend. In der Expedition hörte man mich an und hieß mich warten. Ich setzte mich nieder und hatte eine Stunde lang Zeit, die Vorgänge im Verlehr mit den Auswanderern zu beobachten. Es war auch hier dieselbe Art und derselbe Ton des Umganges mit den Menschen. Zur Erläuterung will ich bemerken, daß bemittelten Auswanderern die Möglichkeit geboten ist, bei Nachzahlung von einer Mark die Betten des Hotels zu benutzen. Die Karten dafür werden hier in der Expedition verausgabt. Ich sah mehrere aufständig gekleidete Auswanderer schüchtern um Verausgabung einer Karte bitten. Einige wurden überhaupt keine Antwort gewährt, andere wurden auf spätere Zeit bestellt, andere wurden kurzerhand hinausgewiesen. Wer den Mut hatte, stehen zu bleiben oder wiederzukehren, und das tat die meisten, erhielten schließlich ihre gewünschten Karten, natürlich gegen eheilige Bezahlung. Um gerecht zu sein, will ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Beamten seit Tagen mit nur kurzer Unterbrechung fast beschäftigt und daher überanstrengt waren. Das mag ihnen persönlich bis zu einem gewissen Grade zur Entschuldigung gereichen, aber die Gesellschaft trifft dafür dann ein doppelter Vorwurf.

Endlich ergoht auch an mich der erlösende Ruf: „Kommen Sie mit in das Verwaltungsgebäude.“ Nun verließ ich die Expedition zum drittenmal. Ein Beamter führte mich auf das Verwaltungsbureau, übergab dort dem Vorsteher der Abteilung das Protokoll und fügte erklärend hinzu, daß ich mich weigere, nach London zu fahren, und hier bleiben wolle. Der Vorsteher, ein Herr Stellmacher, warf einen Blick in das Protokoll und erklärte sofort, daß ich das Geld für die Überfahrt nach London zurückzahlen solle, gleichzeitig aber gab er den bedeutungsvollen Auftrag: „Melde Sie dem Polizeikommissarius, daß der Joel Kalischer aus Riew in Hamburg bleiben wolle.“

Wohle mir, wenn ich russischer Untertan gewesen wäre! Ich wäre wohl schneller nach Rußland zurückgekommen, wie ich nach Hamburg gekommen bin.

„Ihre müßt auch haben das Geld für die Auswanderung zurück, denn krank bin ich nicht gewesen, und nach London will ich auch nicht“, fuhr ich fort. Das ging Herrn Stellmacher doch über die Hutschnur, und aufgebracht bezeichnete er mein Verlangen als eine maßlose Unbescheidenheit. „Wir geben dem Menschen das Geld für die Überfahrt (die ich nicht angetreten habe!) zurück, und da will er gleich das Geld für die Desinfektion haben, wie kommen Sie dazu?!“

„Aus Prinzip, mein Herr!“ entgegnete ich, diesmal aber nicht im Jargon. „Was heißt das?“ sagte er, mich erstaunt anblickend. „Das werden Sie ja gleich aus dieser Karte ersehen“, antwortete ich ihm und überreichte ihm mit einer Verbeugung meine Redaktionskarte.

Als Jakob unter der großen Feuerleiter den Himmel offen sah, machte er wohl kein so erstauntes Gesicht, als Herr Stellmacher in diesem Augenblick.

„Sie ein Redakteur des „Vorwärts“?“ „Ja wohl, mein Herr, ich erlaube mir, mich Ihnen persönlich vorzustellen.“ Seine gute Lebensart kam nun ganz zum Durchbruch, und sein Beispiel erweckte wunderbaren Wiederhall in den guten Herzen seiner Beamten, welche, wie ich jetzt bemerkte, nur unter einer rauhen Schale geschlummert hatten.

Herr Stellmacher bot mir in liebenswürdiger Weise Erfrischungen an, die ich dankend ablehnte, trotzdem ich ihrer dringend bedürftig hätte, verfiel mir, daß ich bereits gestern morgen abgefertigt worden wäre, wenn ich mich rechtzeitig legitimiert hätte, und auch seine Untergebenen legten eine

Afrika.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

(50. Fortsetzung.)

Ihr Gespräch wurde durch Helge'sch unterbrochen, der Karstrand rief und winkte und, als dieser näher kam, ihm zurief: „Sah es Euch an, daß Ihr die Neugier schon wißt. Nun, mag sie laufen und Reaktiere wollen oder bei dem alten Schult Tuschel: änte brauen oder meinetwegen auch im Sumpfe liegen bis zum jüngsten Tage! Will mich nicht darüber ärgern am geeigneten Morgen; jetzt Euch zu uns, Herr Karstrand und reicht dem Vogt Eure Hand, der sie nach Euch ausstreckt. Kalkuliere, müßt ihm danken und Paul Petersen ein helles Gesicht machen, haben beide Eure guten Worte verdient, denn ist alles, was Ihr wünschen könnt, in Rücksicht.“

Der Vogt hatte sich inzwischen erhoben und kam dem jungen Ansehler einige Schritte entgegen. Sein blauer Rock mit hochstehendem Kragen und Ärmeln verbandete den hohen Würdenträger; der kleine dreieckige Hut, den eine breite Goldtresse einschloß, sah majestätisch auf dem biden, feurigen Kopfe. Schnallenhojen von schwarzem Sammet und lange blaue Stiefeln vollendeten nebst dem spanischen Rohr die würdige Erscheinung.

In seiner Jugend war der Vogt Offizier in der Landarmee gewesen, und noch trug er ein Dannebrogband im Knopfloch; seinen Körper hielt er militärisch gerade und seine grauen Augen blinzelten energisch aus dem trohigen Gesicht.

„Seien Sie willkommen, Herr Baron, ich habe mich schon lange auf diese Stunde gefreut“, sagte er, seinen Hut lässend. „Habe Sie in Etwas vergeblich erwartet und mich endlich selbst aufmachen müssen, Ihnen meinen Respekt zu beweisen.“

Karstrand entschuldigte sich und sprach seinen Dank

auf. Der Vogt hielt seine Hand fest und nötigte ihn, neben sich zu sitzen, dann reichte er ihm ein gefülltes Glas, ließ auf sein Wohl an und freute sich, überall recht und gutes von ihm zu hören; endlich aber zog er ein großes Zeichenbuch von Leder aus seinem Rock und händigte Karstrand ein Papier ein, rechtsgemäß ausgefertigt mit Unterschrift und Siegel, durch welches ihm das Tal der Baldelfjord, die Nebenländer zu beiden Seiten samt den Ufern in bedeutender Ausdehnung als freies Eigentum für ewige Zeiten übergeben wurden, mit Einschluß des Eilandes Strömmen an der Meeresküste von Tromsø. Alles war hübsch, genau und bestimmt abgefaßt, es war unmöglich, daß Karstrand nicht dafür seinen freudigen und lebhaften Dank ausdrücken konnte.

„Es ist also alles zu Ihrer vollen Zufriedenheit eingerichtet?“ fragte der Vogt.

„Diese Akte enthält mehr, als ich erwarten durfte“, erwiderte Karstrand. „Der Besitz ist fast größer, als ich wünschte.“

„Weise benutzt ist nichts zu groß“, antwortete der Beamte. „Der König hat noch viel zu vergeben, was, in die rechten Hände gebracht, seiner Majestät und dem Lande Nutzen schaffen wird. Und dafür bin ich hier“, fuhr er fort, „das ist meine Pflicht, die Würdigen aufzusuchen, aber auch zu sorgen, daß Bettler und Landstreicher nicht ihr Wesen treiben können. So habe ich denn nicht gefragt, Herr Baron, ob das Stück zu groß sei, habe gegeben, was gefordert wurde.“

„Sie haben alle meine Bitten reichlich erfüllt, Herr Vogt“, sagte Karstrand, „erfüllen Sie aus auch diese, mich einfach bei meinem Namen zu nennen. Den Baron habe ich in Kopenhagen gelassen, als ich den gestrigen Rod auszog, hier in meinem neuen Vaterlande heiße ich Johann Karstrand, der Kaufmann von der Baldelfgaard, will es bleiben und, so Gott mir beisteht, meiner Mitbürger Wohlwollen verdienen.“

„Nun!“ rief Helge'sch, „ist ein wackeres Wort, wohl ausgesprochen und mag gedeihen unter Euren Händen!“

Auch der Vogt nickte und grüßte Beifall; es wurde angepflohen darauf, Glas auf Glas folgte, von guten Lehrern, Sprüchen und Wünschen begleitet. Sie saßen im Schatten der sanftwehenden Birken. Die Sonne stieg höher hinauf und vor ihnen breiteten sich ein lebendiges Bild aus. Die jungen Männer und Mädchen sammelten sich auf einer ebener, dazu erwählten Stelle zum Tanze; an anderen Orten bildeten sich Gesellschaften, die mit schweren, runden Steinen nach dem Ziele warfen; weiterhin knallten die Büchsen nach einer Schütze, auf der ein Bar gemalt war, und Preise waren ausgelegt. Andere Gruppen saßen und lagen unter bunten Fahnen und Flaggen, Lachen und Lust war überall. Kraftproben wurden ergriffen, es wurde gerungen und gesprungen, und Beifallklatschen und Jubel begleiteten die Sieger, Spöttereien die Ueberwundenen. Während die fröhliche Menge sich hant durcheinander drehte, sonderten sich auch einzelne Paare ab und suchten einsamere Stellen, um dort bekümmert zu gehen und Bekanntschaft anzuknüpfen, denn, wie Helge'sch schon erwähnte, kam es bei diesem Feste zu manchen zarten Erklärungen und Abschlüssen.

Der Vogt hob nach einiger Zeit seinen Stuhl auf und deutete nach der Kirchenseite, wo er seinen Neffen mit Jda, Hanna und Björnarne mitten in dem Kreise sah, der den alten Pflester umringte.

„Da geht es lustig her“, rief er, „ich will wetten, Paul bestellt das Aufgebot für die ganze Gesellschaft. Sie sollen wissen, Herr Karstrand“, fuhr er dann lachend fort, „daß es eine feine, alte Sitte ist, die Brautpaare anzurufen an diesem Festtage und vom Pflester den Segen darüber sprechen zu lassen. Habe sorgen auch mit Helge'sch darum geredet. Mein Neffe Paul und Jungfrau Jda können ihren Herzen kaum nicht länger befehlen. Ist ein herrliches Paar, ein besseres weiß ich nicht. Sagen Sie selbst, ist es nicht so?“

während der Fahrt an den Tag. In wenigen Worten erzählte ich ihm, wie man in Tüfti Fahrgehalt der Ballin-Gesellschaft wird, auch wenn man nicht will, und wie wenig angenehm es sich in dieser Dohut reißt. Er beteuerte, daß alles auf Mißgriffe der Beamten zurückzuführen sei, daß Herr Ballin nur das Beste seiner Auswanderer im Auge habe, und zahlte mir das Fahrgeld, das zurückgehaltene Depot und die Desinfektionsgebühren prompt in deutscher Reichsmünze zurück. In Tüfti hatte mich ein Gendarm in strenger Pflichterfüllung von der Bahn in die Ballinsche Kontrollstation geführt, in Hamburg geleitete mich ein Diener, meinen Koffer tragend, mit Höflichkeitsbezeugungen aus den Ballinschen Hallen zur Straßenbahn.

Meine Mission war erfüllt! — Julius Kallisi.

Soziales und Partelleben.

Streiks und Bohnbewegungen. Die Berliner Plavierarbeiter beschlossen die Aufhebung des allgemeinen und die Proklamierung partieller Streiks. Ihre Bewegung war von Erfolg gekrönt. — Der Streik der Glaser bei der Firma Gey in Ludwigshafen ist beendet.

Achtung! Verbandsbuch gestohlen! Das Mitgliedsbuch Nr. 2414 des Bäcker-Verbandes, auf den Namen Paul Hochheim lautend, ist von einem Schlafknepper gestohlen worden. Da wir annehmen, daß dasselbe zur Brandstiftung der organisierten Arbeiterschaft benutzt werden soll, so bitten wir, falls das Buch vorgelegt wird, den Finder festzustellen und das Buch an unser Bureau, Geystraße 2, einzuliefern.

Die Ortsverwaltung Berlin des Bäckerverbandes. Die Differenzen in der Berliner Holzindustrie werden aller Wahrscheinlichkeit nach Ende d. M. ihre Entscheidung gefunden haben. Die eingeleiteten Verhandlungen, in denen die Arbeitervertreter die Forderung auf Entlassung der Arbeitswilligen, vorbehaltlich der Genehmigung der Behörde, falls letztere, sind demnach von Erfolg gekrönt gewesen. Der Streik, resp. die Aussperrung währten etwa 20 Wochen.

Ende des Niederländischen Glasarbeiterstreiks. Die Arbeiter haben mit einer Mehrheit von nur ein paar Dutzend Stimmen beschlossen, die Anträge der Vermittlungskommission anzunehmen. Diese enthielten auch, daß die Arbeit am 5. Januar wieder aufgenommen werden sollte. Jetzt haben viele Unternehmer aber diese Annahme auf den 15. verschoben, weil sie Kontakte geschlossen hätten mit deutschen Fabrikanten, wodurch sie vorläufig wenig Arbeit haben. Es scheint, daß die Unternehmer, welche nur wenig Zahl hatten, die Anträge der Vermittlungskommission anzunehmen, durch diese Sühngestaltung sich doch ihre Rechte nicht entgehen lassen und eine Anzahl Doler schaffen werden.

Die Ersteren Gewerkschaften beschließen den Bau eines großen Gewerkschaftshauses unter Leitung der Arbeiter. Die Kosten sind auf insgesamt 250 000 Mk. veranschlagt.

Gewerbegerichtswahl. Bei der kürzlich stattgefundenen Wahl der Arbeitnehmenden zum Gewerbegericht in Kopenhagen zeigte die Liste des Gewerkschaftsvereins mit 715 Stimmen über die christlichen Gewerkschaften, welche nur 413 Stimmen auf ihre Liste erhielten.

Die skandalöse Tatsache, daß im Herzkammer-Meinungen ein Mann in Schuldhaft genommen wurde, weil er eine empfangene Armenunterstützung nicht zurückzahlen konnte, wurde am 9. Juni im meiningischen Landtage erledigt. Die Regierung ließ erklären, daß die unteren Behörden angewiesen worden sind, in solchen Fällen die Schuldhaft nicht mehr anzubringen oder zu verlängern. Der Fall war von anderem Sachverhalt als die Öffentlichkeit gebracht worden.

Recht geschmackvoll hat sich bei der Verpflichtung des neuen Bezirksrichters im Eisenacher Oberlande Herr v. Wurmb, wäremännlicher Minister des Innern und Reichers, gegenüber dem Anstand, daß im dortigen Bezirksamte ein Sozialdemokrat sich eingestellt hat. Nur einer habe sich eingestellt, behauptet sich dieser Regierungsdirektor. Was würde der Herr v. Wurmb wohl sagen, wenn ihm der Sozialist gemeldet würde, er habe sich ins Ministerium eingestellt?!

Einen Parteisekretär anzustellen haben die Parteigenossen von Lin-Stadt und Lin-Land beschlossen. Die beiden Reichstagswahlkreise haben sich zur systematischen Betreibung der Agitation zu einer gemeinsamen Parteiorganisation verschmolzen. Da die Parteiarbeit dadurch in außerordentlichem Maße angewachsen ist, wurde beschlossen, einen besoldeten Sekretär für die genannten beiden Kreise anzustellen. Das Amt wird im „Vorwärts“ und in der „Reichlichen Zeitung“ ausgeschrieben. Der Antritt soll am 1. März wenn möglich früher, erfolgen.

Eine wädere Genossin, Johanna Föhner, ist am 3. Januar in Frankfurt a. M. nach kurzem Krankenlager im Alter von 60 Jahren an Lungenentzündung gestorben. Die Partei verliert an ihr eine treue und opferfreudige Genossin. Unermüdlich war sie tätig für Aufklärung unter den Frauen und Arbeiterinnen. Seit Jahren gehörte sie der Organisation der Nichtgewerblichen an. Sie war eine der ersten „Alten“, die dem Rufe nach einer Neugründung eines Frauenvereins folgten und schloß nie, wenn es galt, für unsere Sache zu arbeiten. Doch ihres hohen Alters ließ sie es sich nicht nehmen, ihr Teil Flugblätter und dergleichen zu verbreiten. Möge die Opferfreudigkeit, der Fleiß, die Ausdauer der Bestrebenden anfeuernd auf die Jüngeren wirken, ihr nachzustreben im Kampf um Freiheit und Recht. So bewahren wir ihr das beste Andenken.

Aus Nah und Fern.

Arme im Winter. Vor einigen Tagen bewerkstelligte eine Arbeiterfamilie in der Gegend von Sohrau ihren Umzug. Während der Fahrt nach Sohrau erkrankte auf dem Wagen zwei Kinder dieser Familie, obwohl sie so sorgfältig, wie es der armen Familie möglich war, verpackt waren.

Ein Kindesmord in der Frauenanstalt. Wegen Kindesmordes wurde ein in der Landesirrenanstalt zu Neukruppa beschäftigtes Dienstmädchen verhaftet. Es hatte zwischen Weihnachten und Neujahr einem Knaben das Leben gegeben, den es sofort nach der Geburt durch Einschlagen des Schädels tötete, worauf es die kleine Leiche vorsätzlich in ihrem Schilde verstaute. Am Abend vergrub sie die Leiche in einem Eder in der Nähe des Treckower Sees. Die Sache war jedoch ruckbar geworden, und es wurden seitens der Polizei Nachgrabungen angestellt, wobei der Leichnam zutage gefördert wurde. Die unsaturliche Mutter hat bereits ein Geständnis abgelegt.

Aus dem „Rechts“-Raute. Die in Hannover gegen ein Dienstmädchen geleitete Gerichtspergasse scheint anstehend zu wirken. Wegen Unterschlagung von 60 Pfennig wurde in Mainz, wie die „Zeitg.“ meldet, der hieher unbestrafte 18 Jahre alte Arbeiter Wäperr aus Mainz bei 2 Wochen in Untersuchungshaft gehalten und dann vom Schöffengericht wegen der Unterschlagung zu — drei Mark Geldstrafe verurteilt, die mit der Untersuchungshaft für verbüßt erachtet werden. Ein solches Verfahren ist einfach unglaublich!

Aus dem Polizeistaat. Einem armen Mädchen aus Blumentorf war am 11. September ihr Kind, das nicht mit dem „Segen“ der Vergewaltigung belastet war, gestorben. Weil man die unglückliche Mutter in ihrem Schmerze ganz vergessen hatte, daß sie in einem wohlgeordneten Polizeistaat lebt, in dem alle Pflichten des Lebens nur reglementarisch verlaufen dürfen, in dem ohne Reglement kein Spatz vom Dache fallen, kein Mensch sterben darf, unterließ sie — wie freudig — die polizeuliche Anmeldung der Vererdigung. Aber das Auge des Gesetzes, dem keine Freveltat, auch wäre sie noch so groß, entgeht, wacht: Die Gesetzesverächterin wurde deshalb angeklagt, obendrein auch noch wegen „sachlicher Täuschung“, wochenlang in Untersuchungshaft gehalten und dieser Tage in Hohenalze (Jaworow) vor das Gericht geführt. Die Richter überzeugten sich sehr bald von der Schwere des Verbrechens, daß die Angeklagte begangen, und verurteilten die um ihr Kind trauernde Mutter zu zwei Wochen Haft. Aber das Gericht war formell, denn die Strafe wurde durch die erklärte Untersuchungshaft für verbüßt erklärt. So das Drama aus dem Polizeistaat, das die „Dad-Preise“ an verfehlter Stelle im Polizeistaat registriert und durch die Verurteilung verschärft: „Von einem Vergehen der sachlichen Täuschung wurde die Angeklagte freigesprochen.“ Und erfährt man nichts darüber, wie lange eigentlich die Kermesse in Untersuchungshaft geflossen? Wohl gar seit dem 11. Sep-

tember, mithin über 16 Wochen? Aber wie dem auch sei: In ihrem Schmerz wird sich die so schwer geprüfte Mutter sicher in dem erhebenden Gedanken trösten, daß in unserem geographisch an Rußland grenzenden herrlichen deutschen Vaterlande alles wohl geordnet ist.

In der Badewanne getötet hat sich in Weimar in einer Badeanstalt ein 20-jähriger Student aus Offen. Derselbe hatte sich mit einem Rührmesser die Kehle durchgeschnitten. Motiv unbekannt.

Die Unlösbarkeit katholischer Ehen. Die katholische Kirche hält streng an der Unlösbarkeit der Ehe fest, wenn dadurch auch noch soviel Unglück über Tausende von Katholiken gebracht wird. Aber es gibt doch Umstände, wo sie nicht nur nicht zusieht, wie jenes Gebot der Kirche übertritten wird, sondern wo sie mitthilt, das kirchliche Gesetz zu umgehen. Das ist allerdings nur dort, wo es sich um hohe Herren handelt, nicht um arme Proletarier. Im Postkalender für 1905 finden sich, wie die „Frankf. Ztg.“ mitteilt, eine ganz nette Anzahl Namen hoher katholischer Adliger, deren „unlösbare“ Ehe mit Hilfe der Kirche aufgelöst wurden. Der erste Fall einer katholischen Ehescheidung betrifft den bayerischen Prinzen Alois Dieckstein, den Führer der christlichsozialen Partei in Oesterreich, die jetzt wieder eine Ehe gegen den Willen geschiedener Eheleute veranstaltet. Dieser Prinz Dieckstein hat im Jahre 1890 Johanna v. Altkof, geschiedene Haupt, geheiratet, deren Ehe durch päpstliches Breve vom 10. Dezember 1884 aufgelöst worden war. Die Gemahlin des Reichskanzlers Grafen Bülow, eine geborne Prinzessin von Camperale, war vorher verheiratet mit dem Grafen Carl Dönhoff; die Ehe war 1884 vom päpstlichen Stuhl aufgelöst. Die Ehe der Lady Maria Douglas-Hamilton mit dem Erbprinzen jetzigen Fürsten Albert von Monaco wurde durch die römische Kurie für nichtig erklärt am 8. Januar 1880. — So werden noch eine Reihe Fälle mehr angeführt. — So, wenn man reich ist und ein Prinz auch noch, kann man vom päpstlichen Stuhl manches erreichen, was einem armen Teufel nicht beschieden ist.

Folgen des Sturmes. Nach einer Grazer Meldung hob der Sturm 2 Personenwagen der kaiserlichen Landeshauptbahn Kapsenberg-Seealpe aus den Schienen und schleuderte sie in den Thoralbach. Die Fahrgäste erlitten teils leichte, teils schwere Verletzungen.

Verhafteter Arzt. Dr. Rosjelt, Assistent an der Krankenanstalt in Aarau, wurde unter dem Verdacht verhaftet, in Bern mehrfach verbotene operative Eingriffe vorgenommen zu haben. Seine frühere Stelle hat den jungen Arzt verraten.

Kälte in der Schweiz. Wie aus Genf gemeldet wird, fordert der Winter auch dort zahlreiche Menschenopfer. Namentlich an der französischen Grenze, in Savoyen und im West-Frankreich herrscht anhaltend starke Kälte. So wurde in Saint-Julien bei Genf ein Bauer namens Benoit Chatelain aus France erfroren aufgefunden. Auch in Lucinge starb der 26-jährige Oberst infolge der großen Kälte. In Chambray erfroren zwei Menschen, ein Greis namens Grate und die 28-jährige Frau Branzeng. Ebenso wird aus La Rochelle der Tod des Arbeiters Olivier infolge Erfrierens gemeldet. In Savoyen ist das Thermometer bis auf 27 Grad unter Null gesunken.

Ein Brautpaar in Flammen. In dem in der Nähe von Richieu gelegenen Städtchen Delly feierte dieser Tage die Familie Ogenhorn die Vermählung ihrer Tochter. Während der Trauung drangen Einbrecher in den Saal und zertrümmerten die Lampen, so daß sich das brennende Petroleum über den Fußboden ergoß und die Kleider der Hochzeitsgäste in Brand setzte. Im Saale entstand eine unbeschreibliche Panik. Alles stürzte durcheinander, bemüht, sich das Leben zu retten. Im Durchgange und in der Dunkelheit wurden viele Personen beraubt und verwundet. Einige Frauen fielen in Ohnmacht. Die Schwester der Braut ist halb verbrannt, die Braut, der Bräutigam und einige Gäste haben schwere Brandwunden davongetragen. Die Polizei ist den Räubern auf der Spur.

Unfall im Theater. Aus New York wird berichtet: Im Metropolitan Opera Hause ereignete sich ein schwerer Unfall. Im ersten Akt der Oper „Carmen“ stürzte die Brücke ein. Adam Acte und zehn Chormitglieder wurden verletzt. Das Publikum blieb ruhig, obgleich auch der eiserne Vorhang schlecht funktionierte.

„Ich kann nur Stille wahren, so viel ich vermag.“ antwortete Markbrand.

„Sind Sie Herr Freund?“ fragte der Boy fort, „einen, der es Ihnen nicht, haben Sie hier nicht, Herr. Ich weiß es ja, daß er durch sein großes Geld und seine Kräfte alle meine Bedenken zerlegt hat, Ihnen ohne weiteres Aufschub den Väterchen anzustellen.“ „Dagegen“ sagte er, „sind beständige Angelegenheiten in die Höhe gehend, daß die anderen Mägen jedoch hervorbrachten, ist er auch selbst die Schuld gewohnt, hat Recht für Recht genau bedacht, und ich alles so ist, daß nichts daraus berührt werden kann.“

Markbrand lächelte seinen Dank an, der Boy sah den alten Helgehab lächeln an und schlug den Jaster darauf mit seiner goldenen Hand auf die Schulter. — „Dank für Dank hat!“ rief er, „sagen Sie an, daß er von Herzen kommt. Dank, wenn es bei Ihnen nicht, ist möglich, ist möglich oder nicht ein gutes Ding, das geschähen könnte, wenn Sie etwas für Helgehab's Hand tun wollten.“

„Was meinen Sie?“ fragte der Aufseher.

„Was ist mein?“ sprach der Boy. „Ich meine, daß in der Höhe Sache war, was wir hier gleich auch den anderen Mägen tun lassen. Ich alles hier zur Stelle, Markbrand, Dank und Frieden, würde im höchsten Maße.“

Markbrand nickte. „Nun was kann ich dabei tun?“ sagte er.

„Mit Markbrand's Tochter ein vernünftiges Wort sprechen.“ sagte der Boy. „Sie den Boy zurück zu, wenn er mich ist, die den höchsten Boy zeigen, der ihm Vater nicht mehr und Helgehab, Markbrand und was alles die Mägen erachtet. Sie können es nicht, Herr. Ich habe Markbrand, welches Markbrand's Tochter ist, wenn Sie nicht, was mit dem Dank nicht möglich ist.“

„So gehen Sie hin zu ihr, sie steht dort allein, ist leicht zu haben.“

Der junge Mann warf einen finkeren, fragenden, saß drohenden Blick auf Helgehab, der ein Wort über das andere geschlagen, seine holländische Pfeife rauh und gleichmütig gabte.

„Markbrand“, sprach er, „als der Boy aufhörte, ist ein guter Rat und würde Ihre Freundschaft daran erkennen, Herr Markbrand. Sprecht mit Hanna; ist einer, der es versteht, so ist Sie es. Habe gesehen, daß sie Markbrand bei der Hand nahm, als Sie ihn zu ihr führte, und war in ihrem Auge und ihrem Wesen etwas, was nicht ausfah wie Markbrand.“

„Hoh!“ rief der Boy lachend, „es gibt kein Mädchen in der Welt, die einen Markbrand, wie Markbrand, nicht mit Markbrand'sen ansehe.“

„Können Sie es wärschen“, fragte Markbrand, „daß heute schon, wo beide sich kaum gesehen haben, ein festes Verhältnis geworden würde?“

„Nun!“ sagte Helgehab mürrisch, „wird so gut wie ich, daß es können muß, mag es heute sein oder morgen. Liebe kein lauges Bedenken, bringt keinen Segen bei Mädchen wie diese da. Ich habe ein Freudenwort, wo jedes der Himmel voll Segen hängt, ist hier lauter zärtliche Gesichter. Ein halbes Dutzend junge Mägen, die sich verstehen wollen. Ich alles von und hat Freude zu Land und Meer, an Himmel und Erden; ist Mühsam in ihrem Geschäft, ist es ihr an, daß ihr Herz sehr reich und sehr warm ist, kann ich ihren Mutter Land hier, die miches mal am Himmel'sen Sympathie in der Zukunft glückt und gelangt hat. — Markbrand kann, wird nicht sein laugen, wenn Sie es richtig zu werden will. Ich eine Spekulation, Herr Markbrand, die mit alle Spekulationen ihre Stunde hat, so beugt werden muß. Ich alles, was Sie will, Sie kommt zu uns zurück und sagt: Schreibt Ihren Namen auf des Markbrand'sen Zettel, sie wird's nicht ablehnen.“

zu uns zurück und sagt: Schreibt Ihren Namen auf des Markbrand'sen Zettel, sie wird's nicht ablehnen.

Markbrand sah ein, daß er der Zustimmung nicht entgegen konnte. Er stand auf und erklärte, daß er es versuchen wollte, obwohl er an keinen guten Erfolg glaube.

Als er fort war, verzog sich das dicke rote Gesicht des Boys zu einem spöttischen Grinsen. „Glaube es selbst“, flüsterte er seinem Nachbar zu, „denn der Dursche hat keine Lust, Euch zu dienen. Werft ihn aus dem Hause, sobald Ihr könnt.“

Helgehab machte keine andere Bewegung, als daß er sich ein neues Glas einhandelte. „Meine dennoch“, sprach er dann, „daß er sein Bestes tun wird. Ist ein kalter, harter Kopf, weiß was hinten und was vorn ist, weiß, daß mein Finger ihn zerdrücken kann, und wenn er es nicht weiß, daß das Mädchen sich schiden muß, so weiß ich es. Sie kann nicht zurück zu dem alten Fandrem, mag auch nicht. Bist abgetan, was vergangen ist liegt unten tief in der See von Staatsland, was sie ihr Herz nannte, und ist ihr jetzt alles erledigt, ob dieser oder jener, ob Markbrand oder Olaf, kalter, wird keine Umstände machen.“

„Ist eine hübsche Sache, ein Weib ohne Herz“, lachte der Boy, „Weiber haben immer viel davon. Hast sie auf immer kariert, Riels, in der Nacht bei Silben. Bist doch gewiß, daß der düssische Räuber und seine Genossen nicht davon gekommen sind?“

„Hoh's gewiß“, murmelte Helgehab. „Sind nachte Klippen viele hundert Fuß hoch, kann keinen Menschen Fuß daran hängen. Höre noch den Raub, wie das Boot brach, über den Schrei, Panik, ist sonderbar, manchmal noch in meinen Ohren, wenn ich daran denke.“

„Fürchtet dich davor, Mann?“ fragte der Boy.

Helgehab blinzelte finster auf. (Fortsetzung folgt.)